



Berliner

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1890.)

Redaktion und Expedition:
S.O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Blatt-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedienten:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 14.

Sonnabend, den 5. April 1890.

IV. Jahrgang.

Zum 1. Mai. — Der Streit um den 1. Mai. — Versammlungen zum 1. Mai. — Jules Guesde über die Berliner Konferenz. — Die Schule des Bürgerthums. I. — Novelle von Maclay. III. — Sozialistische Spaziergänge: Wanamaker. — Arbeitsvermittlung in New York. — Eine Frauenerbeits-Enquête in den Vereinigten Staaten I. — Guesde, Pariser Kommune. II. — Ländliche Wahlbeeinflussung.

Zur Beachtung!

Sobald erschienen:

Berliner Arbeiterbibliothek. I. Serie.

Heft 11: Die soziale Frage auf dem Lande.
Von Paul Kampffmeyer-Gens und
40 Seiten. Preis 20 Pf.

Heft 12: Internationale Arbeiterschutzgesetzgebung.
Von Paul Ernst-Berlin. 36 Seiten. Preis 15 Pf.

„Berl. Volks-Tribüne“, Berlin S.O., Oranienstr. 23.

Wiederverkäufer, sowie Arbeitervereine erhalten hohen Rabatt.

Zum 1. Mai.

Die „Neue Tischlerztg.“, das Organ des deutschen Tischlerverbandes, sämtlicher freien Tischlervereine, sowie der Zentralkasse der Tischler schreibt:

Unser Vorschlag¹⁾ zum 1. Mai, eine Massenpetition an den Reichstag um Einführung eines gesetzlichen Maximalarbeitstages betreffend, hat in Arbeiterkreisen vielfach sympathische Aufnahme gefunden. In verschiedenen Orten haben die Kollegen in ihren Versammlungen bereits zustimmende Beschlüsse gefasst, und neben einigen anderen Arbeiterblättern, die sich in gleichem Sinne geäußert, hat auch die „Berliner Volks-Tribüne“ unseren Vorschlag aufgegriffen und veröffentlicht in ihrer letzten Nummer bereits einen von mehreren in der Berliner Arbeiterbewegung bekannten Personen unterzeichneten Aufruf, eine solche Massenpetition zu arrangieren.

Es freut uns, daß in Berlin die Sache in die Hand genommen und so rasch die Initiative ergriffen worden ist. Denn abgesehen davon, daß es hier weniger darauf ankommt, wer eine Sache thut, als daß sie überhaupt gethan wird, halten wir es auch aus verschiedenen Gründen für ganz am Platze, wenn das Arrangement einer Sache, für welche die gesammte deutsche Arbeiterschaft interessiert werden soll, von Berlin ausgeleitet wird. Nur erlauben wir uns hierbei auch die Erwartung auszusprechen, daß die Leute, welche diese Sache in die Hand genommen haben, nunmehr auch alles thun werden, was zu thun ist und gethan werden kann, damit kein Fiasko dabei herauskommt, vielmehr zur Wahrheit wird, was die „Volks-Tribüne“ am Schluß des erwähnten Aufrufs sagt.

Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ schreibt: Eine recht bedauerliche Polemik (damals war nur der erste Angriff „aus Fraktionskreisen“ erschienen) hat sich neuerdings anlässlich der Feier des ersten Mai entsponnen. Schon seit Anfang des Jahres steht die Frage auf der Tagesordnung bei Fach- und politischen Blättern, nur die Reichstagswahl hat eine Unterbrechung eintreten lassen. Da die Agitation schon seit Wochen in Fluß, bisher aber noch eine einheitliche Leitung fehlte, nahmen eine Anzahl Berliner Genossen, unter ihnen auch der Abg. Schippel, die Sache in die Hand, um positive Vorschläge zu machen, was am 1. Mai zu ge-

schehen habe. Wir fanden diese Vorschläge sehr vernünftig und veröffentlichten den erlassenen Aufruf in voriger Nummer.

Da kommt jetzt plötzlich im „Berliner Volksblatt“ eine Notiz „aus Fraktionskreisen“, die sich gegen das Vorgehen der Berliner Genossen erklärt und den Parteigenossen empfiehlt, nicht eher Schritte in dieser Angelegenheit zu thun, bis die Fraktion gesprochen habe.

Nun liegt die Sache so, daß man von der Fraktion noch gar nichts gehört hat, weder von ihrer Rekonstitution nach den Wahlen, noch von irgend einer Thätigkeit in Sachen des ersten Mai, ja es wußte kein Mensch, daß die Fraktion noch vor dem 1. Mai überhaupt zusammentreten werde. Es war äußerst unangebracht gewesen, zu warten, denn in 14 Tagen läßt sich die Sache nicht arrangieren, was dann herauskommt, ist Halbschick. Die Zeit, wo die Fraktion sprechen mußte, ist vorüber.

Leider hat sich die alte nicht schlüssig über das Vorgehen gemacht — dann mußte aber die neue sofort nach den Stichwahlen zusammentreten resp. das Generalwahlkomitee mit den Arrangements betrauen. Jetzt würde einer etwaigen Kontroverse nur die Desorder folgen, da viele Versammlungen, Vereine, selbst ganze Orte und Wahlkreise bereits ihre Beschlüsse gefasst haben, die nicht ohne weiteres umzustößen sind.

Wie zur Entschuldigung sagt die Notiz im „Volksblatt“ noch: nach dem Beschluß des internationalen Kongresses in Paris sollte die Agitation für den Achstundentag in der ganzen Kulturwelt gleichzeitig erst am 1. Mai beginnen. Abgesehen davon, daß dies positiv un wahr ist, ist es auch unlogisch. Einmal ist der Normalarbeitstag ein stehendes Thema unserer Agitation, zweitens ist die Agitation zur Feier des 1. Mai gleichbedeutend mit der Agitation für den Achstundentag.

Noch bedauerlicher in dieser Angelegenheit sind die geradzue unqualifizirbaren Angriffe, welche in dieser Sache die demokratische „Volkszeitung“ in Berlin gegen Schippel schleudert. Diese Tonart von „Narreteien und Schippeleien“, die man an diesem Blatte durchaus nicht gewöhnt ist, läßt Schlußfolgerungen zu, über die wir uns einstweilen nicht auslassen.

Die „Münchener Post“ der Genossen v. Bollmar und Birt schreibt am Donnerstag: Das „Berliner Volksblatt“ und die „Volks-Tribüne“ brachen kürzlich einen Aufruf der Berliner Arbeiter, die Feier des 1. Mai betreffend. In diesem Aufruf wurden ganz allgemein gehaltene Punkte für die Art und Weise der Feier gegeben. Das „Berliner Volksblatt“ veröffentlicht jetzt eine Zuschrift aus Fraktionskreisen, worin das Vorgehen der Berliner Genossen als ein übereiltes bezeichnet wird. Es heißt in dieser Zuschrift u. A.:

Wir können unseren Parteigenossen nur empfehlen, nicht eher in dieser Angelegenheit Schritte zu thun, bis die Fraktion als Vertreterin der Partei gesprochen hat.

Diesem Bedenken und dieser Aufforderung zum Zwartzen können wir uns nicht anschließen. Und zwar aus zwei Gründen: Erstens käme ein Fraktionsbeschuß viel zu spät und würde seinerseits störend in die an vielen Orten schon im vollen Gange befindlichen Vorbereitungen eingreifen und zweitens ist der grundlegende Gedanke und der Zweck der Feier überall bestimmend und auch bekannt, während sich die Durchführung den örtlichen Verhältnissen anbequemen muß.

Der Beschluß des internationalen Arbeiterkongresses, daß die Agitation für den Achstundentag gleichzeitig in der ganzen Kulturwelt am 1. Mai beginnen soll, wird durch die jetzigen Vorbereitungen durchaus nicht berührt, wie es der Verfasser der Zuschrift an das „Berliner Volksblatt“ zu befürchten scheint.

Das „Vereinsblatt für Bauhandwerker“ schreibt: Die übrigen Fragen des Arbeiterschutzes, so notwendig einzelne derselben auch erscheinen mögen, treten besonders bei uns in Deutschland vor der einen zurück:

Abkürzung der Arbeitszeit!

Wie die deutsche Arbeiterbewegung sich in allen Fragen als eine zielbewußte, auf die Erreichung bestimmter, genau umschriebener Zwecke gerichtete hinstellt, hat sie auch hier in der Abkürzung der Arbeitszeit den wesentlichsten Punkt aller Forderungen gefunden, bei dem zuerst einzusetzen ist.

Die Nothwendigkeit, die Möglichkeit und die Zulässigkeit der Abkürzung der Arbeitszeit muß in erster Linie den Arbeitern selbst klar gemacht werden. Man täusche sich nicht. Es gehört eine ganze Portion wirtschaftlicher Kenntnisse, Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse und Ueberblick über das wirtschaftliche Gebiet dazu, um dem sogenannten „gesunden Menschenverstand“ es klar zu machen, daß eine Abkürzung der Arbeitszeit durchaus nicht gleichbedeutend ist mit geringerer Leistung, geringerem Verdienst und also Schädigung der Arbeiterinteressen bedeutet, wie unsere Gegner es den Arbeitern so gerne einreden möchten.

Leider haben die hochgehenden Bogen der Wahlbewegung die ruhige und sachliche Erörterung dieser Fragen in der Presse und in Vereinen vielfach zurückgedrängt. Es wird jetzt die Aufgabe sein, die Zeit bis zum 1. Mai noch geschäftig auszunutzen um die nöthige Belehrung durch Wort und Schrift zu verbreiten, damit bei uns soviel wie möglich der Arbeiterfesttag am 1. Mai 1890 mit der nöthigen Erkenntnis der Sachlage gefeiert wird; denn nur so wird er die erwünschten Früchte tragen. Nur wenn der gesammte erweckte deutsche Arbeiterstand aus fester und wohl begründeter innerer Ueberzeugung für die Abkürzung der Arbeitszeit eintritt, wird dieselbe in dem gewünschten Umfange zu erreichen sein, wird die Kundgebung von nachhaltiger Wirkung sein.

Wir hoffen, daß alle unsere Freunde, was in ihrer Macht liegt, muthig und entschlossen thun, um die Kundgebung der deutschen Arbeiter zum Donnerstag, den 1. Mai 1890 zu einer so wirksamen, so eindrucksvollen zu machen, als es nur irgend möglich ist.

Die „Burgstädter Zeitung“ bemerkt zu der Aufforderung aus Fraktionskreisen, „nichts“ zu thun, „bevor nicht die Fraktion gesprochen hat“:

Wir haben hier zu bemerken, daß die Agitation zu gunsten der Achstundebewegung lange bevor der letzte Reichstag geschlossen, von nicht nur Berliner, sondern auch auswärtigen Genossen begonnen hat. In Oesterreich, Frankreich, der Schweiz, überhaupt in allen Ländern, die auf dem Pariser Kongress vertreten, waren die Arbeiter schon seit dem November vorigen Jahres in der kräftigsten Agitation begriffen.

Da dies jedenfalls den vorigen Fraktionsmitgliedern bekannt gewesen sein mußte, so wäre es richtiger gewesen, schon längst Stellung zu dieser Frage zu nehmen, als die deutsche Arbeiterschaft so im Unklaren zu lassen.

Die Unterzeichner (des Berliner Aufrufs), worunter sich fünf Delegirte zum Pariser Kongress befinden, waren der Ansicht, daß, wenn wirklich etwas Ersprießliches geschaffen werden sollte, eine keineswegs zu früh angelegte Agitation entfaltet werden mußte und der Aufruf ist so wohlwogen und besonnen abgefaßt, daß er wohl allseitig anerkannt werden wird.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ (Bant-Bilhelms-haven) schreibt:

Zu dem Streitfalle selbst Stellung nehmend, hätte wir lieber gesehen, wenn die Fraktion gleich nach den Wahlen ein entscheidendes Wort gesprochen hätte. Der Zwischenfall in den Vorbereitungen zur Achstundebewegung wird nun jedenfalls die Entscheidung beschleunigen, in welcher Weise der 1. Mai gefeiert werden soll, ein casus belli aber kann er niemals werden.

¹⁾ Wir bemerken hier, daß die „Neue Tischlerztg.“ schon vor längerer Zeit die oben ausgesprochene Anregung vertreten hat.

Der Streit um den 1. Mai.

I.

An den in No. 12 der „Berliner Volkszeitung“ veröffentlichten Aufruf hat sich eine ziemlich erregte Debatte angeknüpft, die sehr bald in einer Fluth persönlicher Anzuspaltungen und Beschimpfungen des Abg. Schippel ausmündete.

Wir glauben, das ganze jetzt entfehlte Treiben am besten zu charakterisieren, wenn wir, ohne längere Zwischenbemerkungen unsererseits, alles Material aus den letzten Tagen unserer Lesern zur Verfügung stellen und sie bitten, selber zu urtheilen.

Nur einige Worte zur Einführung seien uns gestattet.

Bekanntlich hatte die Idee eines allgemeinen Feiertages am 1. Mai überall in Deutschland geäußert. Die Arbeiterversammlungen erklärten sich für ihn, die Arbeiterblätter unterstützten ihn durch Aufrufe und auch sonst in jeder Weise. Noch in allerletzter Zeit proklamirten Blätter, die von angesehenen Abgeordneten geleitet wurden oder ihnen nahe standen, den allgemeinen Feiertag für ganz Deutschland.

Nun wurde es für Kundige mehr und mehr klar, daß dieses Vorgehen nur zu einem Fiasko führen könne, und da aus Abgeordnetentreisen keine Vermittlungsvorschläge kamen, so erlaubten sich — welche entscheidliche Beginn! — einige Berliner Genossen folgenden Vermittlungsvorschlag, damit wenigstens etwas überall geschehe:

1. Volle Feier, wo es irgend geht, d. h. wo starke Arbeiterorganisationen (wie in Berlin, Hamburg, München u. s. f.) vorhanden sind; Vormittags öffentliche Versammlungen, Nachmittags gemeinsame Ausflüge und Feste;
 2. Wenigstens öffentliche Versammlungen, wo an einen allgemeinen Ruhetag nicht zu denken ist.
- Die im 1. und 2. Falle gefassten Resolutionen sind unter Angabe der Zahl der Beteiligten an die Reichstagsfraktion zu senden.
3. Eine Massenpetition — natürlich war diese nicht im Tone einer unterthänigen Bittschrift gedacht — schon um die Kreise herauszuziehen, denen Versammlungen (durch Verbote, Saalangelang u. s. w.) unmöglich sind.

Kein Mensch sah in diesem Vermittlungsvorschlage etwas Unheimliches, fast alle Blätter — die früher gegen den allgemeinen Feiertag nichts weiter vorgebracht hatten — druckten ihn nach, und wenn anders Frau Juma recht berichtet, so frug sogar das „Berliner Volksblatt“ vorher bei einem Dresdener Reichstagsabgeordneten telephonisch um Auskunft an, worauf von dort die Antwort eintraf, daß dieser Genosse „aus Fraktionskreisen“ nicht wisse, was der Verbreitung des Aufrufes im Wege stehen solle. Dieser Aufruf erschien denn auch im: „Berliner Volksblatt“ (am Sonntag), Hamburger „Echo“, „Norddeutschen Volksblatt“, in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“, der „Chemnitzer Presse“, „Burgstädter Zeitung“, im „Braunschweiger Unterhaltungsblatt“, in der „Thüringer Tribüne“, „Nordhäuser Zeitung“, in der „Neuen Tischler-Zeitung“, im Organ der deutschen Maler, im „Fachgenossen“ der Glasarbeiter und wer weiß, in was für Blättern sonst noch. Und sie alle glaubten zweifellos, ein gutes Werk gethan zu haben, bis am Dienstag in der Frühe das „Berliner Volksblatt“ folgendes „aus Fraktionskreisen“ brachte:

Der von Seiten einer Anzahl Berliner Genossen veröffentlichte Aufruf: „Was soll am 1. Mai geschehen?“ legt die Frage nahe: wie stellt sich die Fraktion, als die Leiterin der Partei, zur Demonstration am 1. Mai?

Darauf ist zu erwidern, daß die Fraktion des verflochtenen Reichstages noch vor ihrem Auseinandergehen beschloß, diese Angelegenheiten der neuwählenden Fraktion zur Regelung zu überlassen. Entsprechend diesem Beschlusse besteht bei dem Centralwahlkomitee der Partei die Absicht, die Sache unmittelbar nach Zusammentritt des jetzt gewählten Reichstages in der ersten Fraktionssitzung zur Entscheidung zu bringen. Sache der Fraktion ist es alsdann, mit ihren Beschlüssen vor die deutsche Arbeiterschaft zu treten.

Das Vorgehen der betreffenden Berliner Genossen greift in diesen Plan bis zu einem gewissen Grade während ein. Man hat es auch von jener Seite nicht einmal der Mühe werth befunden anzufügen, ob seitens der Parteileitung die Absicht bestehe, mit einem Schritte in Bezug auf den ersten Mai vor die Öffentlichkeit zu treten.

Dieses selbständige Vorgehen eines Theiles der Berliner Genossen in einer für die ganze Partei und die gesamte deutsche Arbeiterklasse so hochwichtigen Frage hat in weiteren Parteikreisen unangenehm berührt. Es lag gewiß gar kein Grund vor, in dieser Frage schon jetzt (!) mit einem Aufruf vorzugehen, da der Reichstag aller Wahrscheinlichkeit nach so frühzeitig einberufen wird, daß die Fraktion hinlänglich Zeit hatte, sich schlüssig zu machen und mit einem Aufruf an die deutsche Arbeiterschaft hervortreten, der alsdann ein ganz anderes Gewicht hätte, als jener eines Theiles der Berliner Genossen. Außerdem ist gerade in der vorliegenden Frage wohlwogendes, planmäßiges und einmütiges Vorgehen geboten.

Wir können unseren Parteigenossen nur empfehlen, nicht eher Schritte in dieser Angelegenheit zu thun, bis die Fraktion, als die Vertreterin der Partei, gesprochen hat. Außerdem soll nach dem Beschlusse des internationalen Arbeiter-Kongresses in Paris die Agitation für den Achtstundentag in der ganzen Kulturwelt gleichzeitig erst am 1. Mai beginnen.

Herr Schippel hielt hierauf wenigstens die eine Erwidderung für geboten, daß das „Unangenehm-Berührtsein“ ganz auf Gegenseitigkeit beruhe. Er schrieb Mittwoch im „Volksblatt“:

Berlin, den 25. März 1890.

Ich bin in die Entstehungsgeschichte des von mir mitunterzeichneten Aufrufs einer Anzahl Berliner Genossen nicht eingeweiht genug, um mir darüber eine Meinung bilden zu können, wie weit man vor der Abfassung Fühlung mit der Reichstagsfraktion gesucht hat. Das sind auch Dinge sehr unwesentlicher Art.

Wenn es in der heute von Ihnen wiedergegebenen „Zuschrift aus Fraktionskreisen“ aber heißt, daß „das selbständige Vorgehen eines Theiles der Berliner Genossen“ in weiteren Kreisen „unangenehm berührt“ habe, so gilt dieselbe Thatsache in noch viel höherem Grade von dem Verhalten der Reichstagsfraktion in der Achtstundebewegung, und dieses Gefühl der Un-

befriedigung, das sich nicht nur in engern Parteidreien, sondern bereits auch in Versammlungen und in Artikeln der Fachpresse deutlich zu erkennen gab, kann durch die gestrige Erklärung nur noch gesteigert werden.

Seit Wochen und Monaten ist die Agitation für den Achtstundentag in vollem Gange — und die Fraktion schweigt sich über dieselbe, ja einzelne Abgeordnete haben dazu beigetragen, daß sie in ihrer Richtung zwischen Arbeiterfeiertag und bloßem Versammlungsabend planlos hin und her irrlichtert. Doch das wußten wir längst. Jetzt hören wir gar, daß die alte Fraktion niemals Stellung genommen und alles der neuen Fraktion überlassen hat — von der man im Januar gar nicht wissen konnte, ob sie vor dem 1. Mai überhaupt sich zusammensuchen würde; der Plan einer Frühjahrsession stand ja noch nicht einmal nach den Wahlen fest. Dazu kommt vollends, daß der Einfluß der Fraktionskreise die Agitation für den Achtstundentag erst am 1. Mai beginnen lassen will und zwar „nach dem Beschlusse des internationalen Arbeiterkongresses in Paris“. Nun beschloß unseres Wissens aber dieser Kongreß: am 1. Mai 1890 „in allen Nationen aller Orten eine großartige Kundgebung zu veranstalten“, um dadurch „die gesetzliche Festsetzung eines achtstündigen Maximalarbeitstages zu fordern.“ Und bisher war es allgemein Wunsch, Kundgebungen vorzubereiten — wie anders sollten sie denn sonst „großartig“ werden können? — aber nicht die Agitation hinterher „beginnen“ zu lassen.

Der Aufruf der Berliner Genossen trug anfangs meine Unterschrift nicht, weil ich ihm einen großen Einfluß nicht mehr zutraute. Nach Ihrer gestrigen Erklärung aus Fraktionskreisen erwarte ich vom 1. Mai überhaupt gar nichts mehr.

Max Schippel.

Die darauf erfolgende Duplik „aus Fraktionskreisen“ lautet:

Es ist zunächst ganz gleichgültig, ob Herr Schippel glaubt, daß durch die Erklärung aus Fraktionskreisen vom 1. Mai „gar nichts mehr“ zu erwarten sei. Ist sein Vertrauen in die Disziplin der Partei so gering, dann ist nur er zu bedauern. Wir, die wir etwas länger die Partei kennen, leiden nicht an diesem Vertrauensmangel und bezweifeln nicht im geringsten, daß das, was geschehen muß, auch geschehen wird, sollte die bezügliche Erklärung der Fraktion auch erst 8 Tage vor dem 1. Mai erscheinen können.

Herr Schippel sagt ferner: in Parteidreien habe die passive Haltung der Fraktion gegenüber dem, was am 1. Mai zu geschehen habe, lebhafteste Mißstimmung erregt.

Darauf haben wir zu erwidern, daß uns von dieser Mißstimmung nicht das geringste bekannt ist, und daß z. B. bis heute an kein Mitglied des alten Fraktionsvorstandes, der, wie auch Herr Schippel wohl bekannt ist, noch jetzt die Geschäfte der Partei führt, auch nicht ein Brief eingegangen ist, in welchem dieser Mißstimmung Ausdruck gegeben wurde.

Ebenso hinfällig ist die Schippel'sche Behauptung, die alte Fraktion, die Ende Januar auseinander ging, habe nicht wissen können, daß der neugewählte Reichstag so frühzeitig einberufen werde, um noch rechtzeitig zu der Angelegenheit des 1. Mai Stellung nehmen zu können.

Auch das ist falsch und trifft obendrein den Kern der Sache nicht. Allerdings war mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Reichstag zu einer Frühjahrsession zusammen trete. Geschah dies oder nicht, so lag gar kein Hinderniß im Wege, die Fraktion zu einer besonderen Konferenz zusammen zu berufen und ihr nicht allein die Frage, welche Stellung die Partei zum 1. Mai einnehmen solle, zur Entscheidung vorzulegen, sondern auch andere Fragen, die nicht minder wichtig sind, wie z. B. die über die Einberufung eines allgemeinen Parteitages für den Herbst.

Herr Schippel mag daraus ersehen, daß weit mehr (wie?) an alle diese das Parteileben aufs innigste verändernde Fragen gedacht worden ist, als er glaubt annehmen zu müssen.

Es ist auch in engerem Kreise die Frage erörtert worden, ob nicht, unbeschadet der Einberufung des Reichstages, schon früher die Fraktion zu einer Konferenz zusammenzutreten solle, und nur die Ueberzeugung, daß die Sache so nicht dränge, veranlaßte, von diesem Plane abzusehen.

Ein einziger Brief, den Herr Schippel geschrieben, würde ihn über diese Punkte aufgeklärt haben.

Fest steht also, daß entgegen aller bisherigen Traditionen der Partei, Herr Schippel und ein Theil seiner Berliner Freunde einen Schritt unternahmen, der erst nach Zurückziehung des hierbei in erster Linie in Betracht kommenden Faktors der Fraktion unternommen werden durfte. An dieser Thatsache werden alle Erklärungen des Herrn Schippel nichts ändern. Hiermit schließen wir unsererseits diese Polemik.

Herr Schippel hatte auch keinerlei Lust, die aufgeworfene Kompetenzfrage weiter zu erörtern, ob mit seiner Majestät dem deutschen Volke nur die Ministerpräsidenten der Fraktion oder gelegentlich auch einzelne „zu bedauernde“ schlechte Minister verfahren dürfen. Sein Interesse war auch viel zu sehr durch Angriffe in Anspruch genommen, die mit einem Male von ganz anderer Seite kamen.

Ehe wir diese aber mittheilen, müssen wir — um einigen unserer Gegner den ihnen gebührenden vollen Heiterkeitserfolg zu verschaffen — zwei Worte über die Entstehungsgeschichte des ganzen Aufrufs verlieren.

Herr Schippel hatte, wie er zu seiner tiefsten Betrübnis eingestehen muß, weder mit der Abfassung des Aufrufes noch auch nur mit seiner Anregung — direkt oder indirekt — irgend etwas zu schaffen. Er huldigte vielmehr sojehz den „bisherigen Traditionen der Partei“, daß er trotz aller zeitweiligen Bedenken immer mit den anderen Parteiblättern in dasselbe Horn des allgemeinen Feiertages blies. Da trat an ihn die Schlange in Gestalt eines sehr angesehenen Parteigenossen heran und bot ihm den bewußten Aufruf zum Abdruck an. Herr Sch. wies zunächst das Ansuchen zurück, den Aufruf als einen offiziellen der „Volkszeitung“ zu bringen, erklärte später aber, daß er — um mit dem Dresdener Abgeordneten zu reden — nicht wisse, was der Aufnahme entgegenstände, wenn der Verfasser den Aufruf (wie ein Gesandter) mit seinem Namen beden wolle. Dieser zog es vor, eine Reihe von Unterschriften zu sammeln und da einer der Mitunterzeichner sich „unangenehm berührt“ fand, daß der Name Max Schippel fehle, so wurde dessen Hinzufügung kein weiterer Widerstand entgegengesetzt. Herr Max Schippel steht also bei diesem einseitigen Vorgang in einer Reihe mit allen anderen Redaktionen: er nahm den Aufruf auf!

„Welch ungeheurer Frevel wird so kund!“
Und darum — Schweizer und Hasselmann, d. h. Polizeiverkennung und Barrikadenmensch in einer Person. Doch mit dem unschuldsvollen Prengel, der dieses Stichwort ausgab, gedenken wir ob seiner bestidenden Lieblich-

würdigkeit — die sich früher in noch viel höherem Grade gegen andere Abgeordnete unserer Partei zeigte — in nächster Nummer ein kleines Extra-Blätterstündchen zu verbringen.

Die „Berliner Volkszeitung“ glaubt an eine unrichtige Wiedergabe des Sinnes des in voriger Nummer erwähnten Liebknecht'schen Schreibens an Herrn Max Schippel. Wir geben es deshalb im Wortlaut wieder. Es ist am Sonntag nach dem Berliner Aufruf geschrieben und lautet:

Lieber Genosse!

Es freut mich, daß die Berliner nicht auf dem allgemeinen Feiertag (Nichtarbeits-) Tag bestehen — es hätte nur zu Mißlichkeiten und einem Fiasko geführt. Aber die Feier des 1. Mai muß möglichst allgemein sein, und die zu fassenden Beschlüsse aus einem Guße, wenn irgend möglich gleichlautend. Da ich am nächsten Mittwoch in Dresden über den 1. Mai zu reden, und eine mit Freunden noch zu vereinbarende Resolution der Versammlung vorzulegen gedenke, so wäre es mir sehr erwünscht, wenn mir von Berlin bis dahin der Entwurf einer Resolution zugesandt würde. Ich würde denselben mit Bebel, Singer, Geyer und anderen vor der Versammlung besprechen.

Es ist hohe Zeit, daß Einheitlichkeit in die Agitation kommt.

Mit herzlichem Gruß

Dresden, 23. März 1890.

B. Liebknecht,
Marshallstraße 27.

Wir müssen es nun unseren Lesern überlassen, zu entscheiden, ob wir in voriger Nummer mit Recht schreiben durften:

In einer Zuschrift an das „Berliner Volksblatt“ bezeichnete ein Abgeordneter dieses Vorgehen (des Aufrufs) als verfrüht und forderte auf, „erst die Fraktion sprechen“ zu lassen, was „auch erst acht Tage vor dem 1. Mai“ geschehen könnte, da am 1. Mai die „Agitation“ überhaupt erst „beginnen“ sollte. Er rieth, nichts zu thun, bevor nicht die Fraktion gesprochen hätte.

Anderer Meinung ist hinwiederum der Abg. Liebknecht, der am Montag in einem Briefe an Herrn Max Schippel um sofortige Einbringung eines Entwurfs zu einer Resolution bat, die in allen Versammlungen angenommen werden könne, da es „hohe Zeit“ sei, daß Einheitlichkeit in die Agitation kommt.“

Arbeiterversammlungen zum 1. Mai.

(Aus den in den letzten Tagen eingetroffenen Arbeiterblättern.)

Berlin.

In der Berliner Ristenmacher-Versammlung vom 24. März wurde auf den 1. Mai als Feiertag aufmerksam gemacht.

Die Berliner Holz- und Bretterträger beschloßen, am 1. Mai Vormittags eine Versammlung und Nachmittags einen Ausflug abzuhalten.

Die Damenmäntel-schneider wollen den 1. Mai die Arbeit ruhen lassen.

Die Feilenhauer wollen am 1. Mai feiern. Ebenso die in der Wirkwarenbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Ebenso die Schmiede.

Ebenso die Steinbrucker und Lithographen, die eine Herrenpartie veranstalten wollen.

Die Klempner beschloßen, am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen, um dadurch der Regierung zu zeigen, daß die Klempner gewillt sind, in die Agitation einzutreten zur Erringung eines achtstündigen Arbeitstages.

Die am Donnerstag, den 27. im Weddingpark tagende Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis erklärte nach dem Referat des Herrn Schweizer in einer mit Einstimmigkeit gefassten Resolution, den 1. Mai in der Art und Weise, wie der Aufruf in der „Volkszeitung“ den Genossen anempfahl, zu feiern, ferner sich ganz energisch gegen die Stellung der Fraktion in dieser Frage, und die beiden Kundgebungen im „Volksblatt“ seitens der Fraktion, auszusprechen.

Hamburg.

70 000 Arbeiter haben hier beschloßen, am 1. Mai 1890 nicht zu arbeiten.

Die öffentliche Versammlung der Schmie de von Barmbeck und Umgegend beschloß, den 1. Mai zur Demonstration für den achtstündigen Arbeitstag zu feiern. Ein Antrag, eine Kommission zu wählen, welche beauftragt wurde, zum 1. Mai eine Kundgebung stattfinden zu lassen, wurde angenommen. Sie besteht aus den Herren Kaltenbach, Köhling, Mödelmann, Kammer und Schulz.

Die Hamburger Schiffszimmerer beschloßen, am 1. Mai zu feiern.

Die öffentliche Versammlung der Maurer zu Wandsbek sprach den Wunsch aus, daß die Maurer Wandsbeks den 1. Mai als Feiertag begehen zur Demonstration für die Achtstundebewegung. Dieses wurde von der Versammlung einstimmig angenommen.

Die in Kamer's Etablissement abgehaltene öffentliche Versammlung der Gerber und der in der Gerberei beschäftigten Arbeiter Wandsbeks beschloß, den 1. Mai dieses Jahres zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages als Feiertag zu betrachten.

Im Verein zur Vertretung der gewerblichen Interessen der Frauen und Mädchen Hamburgs ersuchte Frau Blohm, wer es irgend möglich machen könne, den 1. Mai als Feiertag zu halten.

Der Fachverein der Studenteure Hamburgs erklärte, am 1. Mai hätten Morgens Versammlungen stattzufinden mit der Tagesordnung: „Der achtstündige Arbeitstag.“ Abends dürften Familienfestslichkeiten am Plage sein, um auch die Frauen für unsere Sache aufzuklären.

Sonst. Deutschland.

Eine öffentliche Schneiderversammlung in Barmen beschloß, den 1. Mai als Feiertag zu betrachten.

Frankfurt a. M. Eine öffentliche Volksversammlung nahm folgende Resolution an: „Die heute auf Schwager's Feienseller abgehaltene öffentliche Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten Herrn Schmidt einverstanden und beschließt den 1. Mai als Arbeiter-Feiertag zu begehen und mit allen Kräften dafür einzutreten, daß dieser Feiertag ein allgemeiner wird. Die weitere Agitation und Organisation wird dem heutigen Tagesbureau übertragen.“

Die Dresdener Tischler beschloßen Anschluß an die Demonstration und Petition an den Reichstag.

Die Dresdener Tabakarbeiter erklärten den 1. Mai zum Feiertag.

Die Dresdener Bäcker nach einem Referat Goldsteins.

Die Leipziger Steinbrucker, Lithographen und Berufsgenossen erklärten den 1. Mai zum Feiertag.

Bei Chemnitz fand in Markersdorf eine Volksversammlung statt, welche den 1. Mai als Arbeiter-Feiertag proklamirte.

Die Chemnitzer Schneider beschloßen einstimmig, den 1. Mai als Feiertag zu erklären.

Eine öffentliche Bauhandwerker versammlung in Chemnitz proklamirte den 1. Mai als Feiertag.

In Braunschweig beschloffen die Schuhmacher endgültig, den 1. Mai als einen allgemeinen Feiertag zu bezeichnen und an diesem Tage jegliche Arbeit ruhen zu lassen. Die Schuhmacher Braunschweigs erwarten in diesem Punkte ein vollständiges einmütiges Vorgehen der gesamten Arbeiterschaft, um auf diese Weise der herrschenden Klasse die gerechte Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit vorzudemonstrieren.

Eine allgemeine Schneider-Verammlung fand in Braunschweig in Bethmann's Hotel statt. Zum ersten Punkt wurde einstimmig beschloffen, den 1. Mai als allgemeinen Ruhetag zu betrachten. Es wurden drei Mann gewählt, welche die Vorarbeiten zu diesem Tage treffen sollten.

Die Steintiner Reepschläger beschloffen, den 1. Mai als Feiertag anzusehen.

In einer öffentlichen Versammlung der Metallarbeiter Halle's c. S. wurde eine Resolution einstimmig angenommen, den 1. Mai als Feiertag zu begehen und in allen Branchenorganisationen dafür zu agitieren. Nach einem kräftigen Mahnwort von Seiten des Vorsitzenden, das gegebene Versprechen auch treu zu halten, schloß derselbe die imposante, zahlreich besuchte Versammlung.

In Chemnitz beschloß eine sehr gut besuchte Volksversammlung nach einem Referat des Herrn Emil Niemann, soweit wie möglich, den 1. Mai als Feiertag zu begehen. Die Versammlung, welche unter Leitung der Herren Laubert, Friede und Kempf stand, wurde mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Dresden. Mittwoch, den 26. März fand eine öffentliche Versammlung der Steinmeger statt; dieselbe war von fast sämtlichen in Dresden und Umgegend beschäftigten Steinmeger besucht. Es wurde dafelbst beschloffen, gegen 1 Stimme, vom 1. Mai an die achtstündige Arbeitszeit einzuführen und den 1. Mai als Feiertag zu begehen.

Oesterreich.

Sämmtliche Arbeiter der Müngberg'schen Fabrik Eleonorendöde bei Wien haben beschloffen, den 1. Mai als Arbeiter-Feiertag zu halten.

Reichenberg. Die vereinigten Drucker und Formstecher von hier haben sich erklärt, den 1. Mai als Feiertag zu halten. — Sämmtliche Arbeiter der Firma Josef Rohm (Spinnerei) beschloffen, den 1. Mai als Arbeiter-Feiertag zu halten. — Sämmtliche Arbeiter der Firma Schmidt u. Stöhr (Stückweberei) haben beschloffen, den 1. Mai als Arbeiter-Feiertag zu halten.

Dörfel. Sämmtliche Arbeiter der Firma Franz Liebig haben beschloffen, den 1. Mai 1890 als Arbeiter-Feiertag zu begehen. — Die Arbeiter der Fabrik- und mech. Weberei des Herrn Anton Wondraf Sohn haben beschloffen, den 1. Mai nicht zu arbeiten.

Sämmtliche Arbeiter der Firma Leichter u. Löwy in Neuwald bei Gabling haben sich entschloffen, den 1. Mai als Arbeiter-Feiertag zu halten.

In Graz beschloffen am Sonntag 4000, in Preßburg 1400 Arbeiter am 1. Mai zu feiern.

Schweiz.

Der Arbeiterbund Basel hat beschloffen, am 1. Mai eine Kundgebung sämtlicher Arbeitervereine und Anhänger dieser Frage zu gunsten des achtstündigen Arbeitstages zu arrangieren. Es soll ein Zug durch die Stadt mit Fahnen, Musik etc. stattfinden, auf die Schützenmatte, wo Redakteur Bull schägger die Festrede halten wird.

Die Ansicht Jules Guesde's über die Berliner Konferenz.)

„Was sie auch beschließen mag — und sie wird höchst wahrscheinlich nichts beschließen, was etwas Werth hätte — so ist doch die beabsichtigte internationale Schutzes der Arbeit einberufene Konferenz an und für sich schon ein Resultat, und sogar ein sehr bedeutendes Resultat.

Welch glänzender Beweis für die Macht des Sozialismus, als daß sich der siegreichste aller Kaiser in die Nothwendigkeit versetzt sah, den von dem internationalen Kongreß zu Paris vorgezeichneten Weg zu beschreiten und hinter den von ihm seit Jahren gehegten Bebel und Liebknecht dreinzuhinken. Daß Kaiser Wilhelm von Deutschland gezwungen war, auf die Tagesordnung des regierenden Europa die Arbeiterforderungen zu setzen, deren Bismarck mittelst Staatsstreichen, Belagerungszustand, Gefängnis und Ausweisung Herr zu werden glaubte, das ist eine wahre Revolution.

Was auch noch geschehen mag, die damit offiziell gestellte soziale Frage kann nun nicht mehr vertagt werden. Es ist die Geschichte jener thörichten Leute des Mittelalters, welche den Teufel, nachdem sie ihn erst beschworen hatten, nicht wieder loswerden konnten und schließlich von ihm fortgetragen wurden. Die alte Gesellschaft, welche unfähig ist, die durch die kaiserlichen Erlasse in den Werkstätten erweckten Hoffnungen zu befriedigen, mag nachgeben oder widerstehen, es wird nicht lange dauern und sie bricht unter den Bemühungen des von ihr in Bewegung gesetzten Proletariats zusammen. Es ist der Anfang des Endes.

Sollte Frankreich zu der Konferenz gehen? Gewiß, es mußte gehen. Und wenn man sich über etwas wundern kann, so ist es, daß es Leute giebt, welche unter dem Vorwand der nationalen Würde das Fernhalten predigen. Wie! Die nationale Würde hat uns doch nicht verhindert, 1878 nach Berlin zu gehen, um uns bei der Regelung der uns nicht einen Pfifferling interessirenden Balkanfrage „belämmern“ zu lassen. Die Nationalwürde verhindert nicht, daß wir jeden Tag nach Berlin gehen, sobald es sich um Abschluß von postalen, literarischen, telegraphischen und andren Konventionen handelt. Und sie sollte uns zwingen, daheim zu bleiben, wenn dort über das Schicksal der Arbeiter, über das wichtigste Problem des Jahrhunderts debattirt wird?

Nicht nach Berlin zu gehen, das bedeutete für die französische Republik das Spiel des deutschen Reiches machen, welches in Folge unserer Weigerung überzeugt wäre, daß es allein die Sache der Arbeiter in die Hand genommen hat. Es hieß den Hohenzollern die Arbeiter der ganzen Welt zuführen.

Aber wenn die Franzosen nach Berlin gehen müssen, so müssen sie aus den nämlichen Gründen als Reformatoren, als Vertreter der Rechte und Interessen der Arbeiter gehen.

Wir bringen diese Kundgebung Guesde's, obwohl sie zum Theil durch die Ereignisse überholt ist, theils manches falsch ausspricht

Welch eine Rolle für Frankreich — und welche Revanche für seine militärischen Niederlagen — wenn es angesichts seines gekrönten Siegers und seiner Mandover als Vorkämpfer nicht nur der französischen Arbeiter, sondern auch der deutschen Arbeiter, der Arbeiter aller Länder aufgetreten wäre. Und was wäre leichter gewesen als dies?

In Paris haben sich vergangenes Jahr die Delegirten der Arbeiterorganisationen und der sozialistischen Parteien der alten und neuen Welt — die deutsche Sozialdemokratie inbegriffen — auf einem Kongreß zusammengefunden. Und von den Proletariern selbst sind auf ihm die Grundzüge einer Arbeiterschutzesgesetzgebung entworfen worden. Man hätte nur diese „Hefte“ (cahiers) des vierten Standes der ganzen Welt aufzunehmen, sie zu den unsrigen machen zu brauchen, indem man sie als Mandat den französischen Bevollmächtigten übergab. „Hier ist, was wir wollen, es ist das, was die Arbeiterklasse von Europa und Amerika will, was eure deutsche Arbeiterklasse will.“

Ich wiederhole, was ich gesagt: unter solchen Verhältnissen würden sich vor dem Hotel unseres Gesandten in Berlin mehr als hunderttausend Männer drängen — die hundertsechszwanzigtausend sozialistischen Wähler und sie alle würden den Ruf anstimmen: „Es lebe Frankreich.“

Aber wenn man zur Konferenz geht, um dafelbst die anti-interventionistischen Theorien des Herrn Yves Guyot zu vertreten, um all die reaktionären Geleiten unserer orthodoxen Nationalökonomien über die „Freiheit der Arbeit“, d. h. die Freiheit der Ausbeutung der Arbeit wiederzukäufen, so wird man ebenfalls nur für den Kaiser arbeiten, dem es, so wenig er auch thatsächlich zu gunsten der Arbeiter interveniren will, nicht schwer halten wird, sich auf unsere Kosten als Vorsehung der Arbeiter aufzuspielen.

Nun ist es leider nicht zu bezweifeln, daß eine solche Haltung diejenige unserer Regierenden sein wird. Sie werden abermals das Nationalinteresse dem kapitalistischen Interesse, oder dem, was die Kapitalistenklasse für ihr Interesse hält, opfern. Sie werden nur das Wort ergreifen gegen die von der Welt der Arbeit verlangten und erwarteten Reformen, sie werden dieselben bekämpfen und begraben. Sie werden mit Nein antworten auf die Forderung einer gesetzlichen Beschränkung des Arbeitstages, mit Nein auf die Verpflichtung einer ununterbrochenen 36stündigen Ruhepause per Woche, mit Nein auf alles. Und sie würden dadurch das von unserer Bourgeoisie seit einem halben Jahrhundert begonnene verbrecherische Werk vervollständigen, den Ruin des französischen Vaterlandes.

Auf das militärische Sedan von 1870—71, auf das industriell-kommerzielle Sedan der letzten Jahre wird das moralische oder soziale, Sedan folgen: ein Frankreich, das abdankt, den Vormarsch oder die Revolution zu leiten.

Die Schulreformbestrebungen des Bürgerthums.

I.

v-n. Wir leben in einem Zeitalter der Reformbestrebungen. Auf allen Gebieten des politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Lebens sehen wir feberhafte Bemühungen, an die überkommenen Formen die verbessernde Hand zu legen. Die alten sozialpolitischen Autoritäten und Thatsachen genügen der vorwärtsstrebenden Menschheit nicht mehr, die Religionen haben an ihrem die Menschheit und den Menschen beherrschenden Zauber verloren, die gesellschaftlichen Heucheleien und konventionellen Lügen fangen an, als solche erkannt und lästig zu werden. Allgemeine Unzufriedenheit nicht nur in den beherrschten, sondern auch in den herrschenden Klassen ist die Signatur unseres Zeitalters.

Aber der Thätigkeitsdrang erstirbt nicht in der Menschheit. Der skeptische Geist der Negation erzeugt aus sich heraus das ideale Streben nach positiven Verbesserungen.

In unserer von Reformversuchen erfüllten Atmosphäre kann auch die Schule der Bourgeoisie ihren aus dem Mittelalter ererbten Charakter nicht in der idyllischen Ruhe früherer Jahrhunderte bewahren. Gerade an den „höheren Schulen“ waren die großen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte vorübergegangen, ohne bedeutungsvollere Spuren zu hinterlassen. Während die ganze bürgerliche Gesellschaft dem Umwandlungsprozesse aus dem Feudalismus zum Kapitalismus unterlag, während der mittelalterliche Katholizismus den neuen Bedürfnissen der kapitalistischen Gesellschaft angepaßt wurde, während die theoretischen und praktischen Naturwissenschaften eine Umwälzung sonder Gleichen erfuhren, während selbst die Volksschule unter dem ehernen Zwangsgebot der neuen Verhältnisse wenigstens zum Prinzip des allgemeinen Schulzwanges gelangte, ist die Bourgeoisie an ihren eigenen Schulen ohne jede grundsätzliche Reform vorübergegangen, und wo sie hier und dort mittelalterlichen Wust wegschnitt, hat sie die Ungeheilichkeit begangen, zu verschlechtern, anstatt zu verbessern.

In früheren Jahrhunderten und noch am Anfang des unsrigen wurde in den Lateinschulen das einheitliche Prinzip durchgeföhrt, den Schülern eine dem Stande der Wissenschaften entsprechende sprachliche und historische Kenntniß des Alterthums in des Wortes schönster und tiefster Bedeutung beizubringen. In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts wurde das einheitliche Prinzip durchbrochen und die aus den Schrift- und Kunstwerken selbst zu gewinnende historische Kenntniß des Alterthums zurückgedrängt, um Raum zu gewinnen für Disziplinen, deren Kenntniß der moderne Zeitgeist erheischte.

Aber der traditionelle Geist dieser Bildungsanstalten ließ sich nicht so leicht ändern. Der Spiritus des Alter-

thums ging allerdings verloren, dafür wurden aber die Sprößlinge der Bourgeoisie in die Folterkammern rein schematischer, den Geist verbörender sprachlicher Uebungen gesperrt.

Die Grammatik war nicht mehr die Brücke, auf der man, wie in früheren Jahrhunderten, in das Zeitalter der Griechen und Römer wanderte, sondern sie wurde Endzweck des Unterrichtes, und die Schriftwerke der Alten gelten unseren modernen Schulpaschas nur als Dokumente für die Richtigkeit ihrer sprachlichen Regeln.

Da die sprachlichen Uebungen den größten Theil der Arbeitszeit in Anspruch nahmen, wanderten die neuen Disziplinen, die man einschaltete, nur in sehr fragmentarischer und geistloser Form in die Lateinschulen ein. Der Geist der Scholastik, welcher in den sprachlichen Uebungen souverän herrschte, besetzte auch die neu hinzugekommenen naturwissenschaftlichen Führer und gab ihnen alles eher als ein modernes Ansehen. Mit diesem Fliedwerk machten die Lateinschulen entschieden einen Schritt zum Schlechteren; sie leisteten auf keinem Gebiete etwas Abgerundetes, brachten vielmehr in jedem Fache nichts weiter als elende Stümpererei hervor.

Um ein neues Bildungsprinzip an Stelle des alten zu setzen, dazu hatte die Bourgeoisie nicht die genügende theoretische Ruhe. Sie ist mit kaufmännischen Spekulationen, industriellen Unternehmungen und sozialpolitischen Kämpfen so sehr beschäftigt, daß sie froh ist, wenn sie von Seiten ihrer Schule in Ruhe gelassen wird. Zu einem Fliedwerk mußte man sich schon entschließen; dazu zwang das eigene Klasseninteresse, eben grundsätzliche Aenderungen zu treffen, dazu reichte weder die Zeit noch die Fähigkeit der herrschenden Klasse aus. Man begnügte sich mit einem Kompromiß und schwang sich im nothwendigsten Falle dazu auf, die Theilung der Arbeit auch in die Schule einzuführen und den Gymnasien, Realschulen an die Seite zu setzen, ohne letzteren jedoch die Privilegien der ersteren ganz zu Theil werden zu lassen.

Die Bourgeoisie erreichte durch diesen Kompromiß dasselbe, was sie im politischen Leben mit demselben Mittel, wie überhaupt mit dem ganzen Konstitutionalismus stets erreicht hat — beide Theile sind mit dem Gegebenen unzufrieden und sehen einander mit scheelen Blicken an.

Je größere Anforderungen die stark bewegte Gegenwart an den Einzelnen stellte, um so drastischer offenbarte sich die Unfähigkeit dieser „höheren“ Schule, in um so weitere Kreise drang die Unzufriedenheit mit den Leistungen derselben.

So kam es, daß in den wissenschaftlich gebildeten Theilen des Bürgerthums, welche ihr ideales Denken und Fühlen von der leidigen Erwerbsucht noch nicht ganz haben aufhehren lassen, in letzter Zeit eine Bewegung behufs Reform der höheren Schulen im Sinne des modernen Lebens entstand. Diese Reformbewegung trat aber unter einem schlechten Zeichen ins Leben; ihr fehlt das, was eine Bewegung lebenskräftig und zukunftsbedeutend macht — einheitliche Grundzüge und einheitliche Ziele.

Wofern diese Grundzüge darauf Anspruch machen, als Basis für eine den modernen Bedürfnissen und Ideen angepaßte Schule zu gelten, können sie nur aus der klaren, wissenschaftlichen Erkenntniß unseres Gesellschaftskörpers selbst herauswachsen. Und gerade daran fehlt es in unserer bürgerlichen Masse. Soweit ihre Gedankenswelt sich überhaupt mit dem, was man Gesellschaftszustand nennt, befaßt, kommt sie selbst in ihren Intelligenzen über die trivialsten Allgemeinheiten, wie Industriezeitalter, naturwissenschaftliches Zeitalter u. s. w., nicht hinaus.

Kann es da Wunder nehmen, wenn die bürgerliche Schulreformbewegung die größten Differenzen und Einseitigkeiten zu Tage fördert? Der eine Theil dieser sogenannten Reformatoren will Alles in der Schule beim Alten lassen und kämpft nur für Gleichberechtigung der Realschulen mit den Gymnasien hinsichtlich der Zulassung zum akademischen Studium. Der andere Theil, der „radikale“, wünscht eine Einheitschule mit vollständiger Bejeitigung der alten Sprachen und Einföhrung der naturwissenschaftlichen Fächer als Hauptlehrgegenstände. Zwischen diesen beiden Reformparteien bewegt sich noch eine ganze Reihe von Duodezbestrebungen, welche den Hebel der Reform bald an diesen, bald an jenen Unterrichtszweig angelegt wissen wollen.

Alle diese Schulreformbewegungen franken an dem einen Fehler, daß sie die Gegenwart, der sie die Schule anpassen wollen, in ganz falscher Beleuchtung sehen, weil sie dieselbe losgelöst von der Vergangenheit betrachten. Es ist dies eine Errangenschaft der liberalen Geschichtsschreibung, welche in der Geschichte der Vergangenheit nur einen einzigen großen Irrthum, in dem Mittelalter nur eine einzige Nacht sieht und die Entföhrung der Vernunft und das Anbrechen des Morgenrothes in der Weltgeschichte erst in die Zeit der Reformation verlegt. Gegen den mittelalterlichen Katholizismus hat sich das Bürgerthum in eine wahre Berserkerwuth hineingehandelt. Die Jahrhunderte langen Kämpfe des Bürgerthums mit dem Feudalismus haben in ersterem eine solche Erbitterung erzeugt, daß es für alles und jedes, was mit dem Mittelalter zusammenhängt — und was in der Gegenwart hängt nicht direkt oder indirekt mit der mittelalterlichen Vergangenheit zusammen? — das objektive Verständniß verloren hat.

Seine ganze Zärtlichkeit und Liebe konzentirt es dagegen auf die Neuzeit. Diese betrachtet das Bürgerthum in eitlem Klassenverblendung als sein eigenes Werk, und mit je größerer Bewunderung es sich in das gigantisch-

komplizierte Produktionsgetriebe der Gegenwart verkennt, um so mehr verliert es die Uebersicht über das Ganze der Gesellschaftsentwicklung, mit um so größerer Bornirtheit und Gleichgültigkeit betrachtet es die vergangenen Epochen. Diese Gleichgültigkeit macht es verständlich, daß gerade so viele in den Naturwissenschaften, der ureigensten Wissenschaft der Neuzeit, hervorragende Männer als die energischsten Gegner jedes obligatorischen Schulunterrichtes in den alten Sprachen auftreten.

Wer für die Vergangenheit nur ein mangelhaftes Verständnis hat, dem spiegelt sich auch die Gegenwart in unklarer Bilde wieder. Denn nur die Vergangenheit ist der Schlüssel für das Verständnis der Gegenwart. Und so entbehrt auch das Bürgerthum, obwohl es gerade in der Epoche des Kapitalismus seine gigantischsten Werke aufgeführt hat, jeder tieferen Einsicht in das Wesen der Neuzeit.

Durch die bewußte technologische Anwendung der Naturwissenschaften hat das Bürgerthum seine Klassenmacht ins Ungeheure gesteigert; mit glühendem Dank schaut es daher zu den Naturwissenschaften empor und sieht in ihnen die Wissenschaft aller Wissenschaften, wie die Menschheit des Mittelalters in der Theologie die höchste Wissenschaft verehrte. In dem Produktionsprozeß der Gegenwart sieht das Bürgerthum nicht die aus ihm sich entwickelnde gesellschaftliche Umwälzung, sondern nur das Hüllhorn seines Klassenreichthums. Daher die einseitige, d. h. falsche Auffassung der gesellschaftlichen Vorgänge, daher der allgemeine Glaube, daß die Naturwissenschaften in der Schule der Zukunft zur Hauptwissenschaft erhoben werden muß.

Wie die Bourgeoisie auf gesellschaftlichem Gebiete nicht im Stande ist, eine Demokratisierung durchzuführen, so auch nicht auf dem Gebiete der Wissenschaft. Der herrschenden Klasse entspricht eine herrschende Wissenschaft, d. i. diejenige Wissenschaft, welche im Dienste der Klassenvortheile am besten verwertbar werden kann, für den Feudalismus die Theologie, für den Kapitalismus die Naturwissenschaften. Eine Demokratisierung aller Wissenschaften kann erst diejenige Gesellschaftsform durchführen, welche jede Klassenherrschaft aufhebt; erst dann dürfte es möglich sein, alle Elemente des menschlichen Wissens zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen und Menschen mit einem das ganze gesellschaftliche Leben mit gleichem Verständnis und gleichem Interesse umfassenden Geiste heranzubilden.

Aber die Bourgeoisie, ohne jeden historischen Sinn für das Gewordene, und den gegenwärtigen Gesellschaftszustand nur von dem einseitigen Standpunkt betrachtend, wie ihn die oberflächliche, sich in Allgemeintheiten erschöpfende Kenntniss des sozialen Lebens zu erzeugen pflegt, ist außer Stande, eine der gegenwärtigen Kultur entsprechende Reform der Schule durchzuführen. Selbst die radikalen bürgerlichen Vertreter einer Schulreform scheitern daran, daß sie die Schule im Sinne einer Gesellschaftsreformieren wollen, die sie selbst nur von einem einseitigen und insofern falschen Standpunkte zu betrachten gewohnt sind. Da aber gerade diese radikaleren Reformbestrebungen auch in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung vielfach Anklang gefunden haben, werden wir uns genöthigt sehen, uns mit ihnen ausführlicher zu befassen und sie unter das Segrenmesser unserer Kritik zu nehmen. Denn diese Bestrebungen sind auch die einzigen, denen man den Namen „Reformbestrebungen“ geben kann, da sie wenigstens eine grundsätzliche Aenderung des Schulplanes erstreben. Alle anderen Schulbestrebungen lassen die Grundlagen des Lehrplanes unangetastet und streben nur nach einer Fortsetzung des alten Hildwerkes. Sie ausführlicher in einer Arbeit zu besprechen, welche sich mit den Schulreformbestrebungen der Bourgeoisie kritisch befaßt, glaubt der Verfasser sich deshalb überhoben.

Die Arbeiterklasse hat in der That die Pflicht, den Schulreformbestrebungen der Bourgeoisie mit größerer Theilnahme gegenüber zu stehen, als es auf den ersten Blick erforderlich scheinen könnte. Mancher Arbeiter mag vielleicht denken, was kümmern mich die Reformbestrebungen der Bourgeoisie für ihre eigenen Schulen; wir sind ja doch durch unsere sozialen Verhältnisse von ihnen ausgeschlossen. Aber gemacht, die Arbeiterklasse kämpft um Emanzipation, sie ringt an das Tageslicht empor, um an allen Errungenschaften der Kultur und Bildung vollberechtigten Antheil zu nehmen, deren in der Gegenwart die Bourgeoisie allein sich erfreut. Wie diese Errungenschaften in die Ideen- und Gefühlswelt der Jugend verpflanzt werden sollen, ist für die kämpfende Arbeiterklasse von mindestens ebenso großer Bedeutung, wie für die genießende Bourgeoisie.

Recht despektirliche Aeußerungen über kaiserliche Erlasse

erlaubte sich jüngst die „Kreuztg.“, indem sie schrieb: Seit dem Regierungsantritt des jungen Kaisers wimmelt es in der abendländischen Presse von Nachrichten, welche geeignet sind, die Meinungen und Urtheile über Vorgänge und mögliche Ereignisse in dem Reiche zu verwirren und irre zu führen.

Eine Klarstellung der Lage dürfte daher an Plage sein. Was die neuesten kaiserlichen Erlasse betrifft, so ist allerdings aus denselben ein Zug reformatorischen Strebens in der neuen Regierung zu erkennen; indessen die **papierenen Erlasse des Sohnes des Himmels** vermögen erfahrungsgemäß auf die Dauer nicht viel auszurichten bei den tiefgewurzelten Einrichtungen und Gebräuchen in dem Reiche.

Zur Beruhigung der Leser wollen wir gleich hinzufügen, daß die „Kreuztg.“ hier vom Kaiser — von China spricht.

Politisches, Gewerkschaftliches.

Neues Arbeiterorgan. In Lemberg (Galizien) erscheint seit dem 1. März ein neues Arbeiterorgan „Robotnik“ — Der Arbeiter — Die Redaktion bittet die deutschen Arbeiterblätter um Uebersendung von Zuschriften und überhaupt um moralische Unterstützung. Die Adresse ist: Julian Obirek, Akademische Gasse 8, Lemberg (Galizien).

Den „Gotteskämpfer und Volkfreund Stöcker“ begrüßt ein christlich-sozialer Sängerkreis bei seinem Wiedereintritt in die sozialpolitische Arena mit einem langen, athemberaubenden Gedicht, das mit den Worten anhebt:

Dem Gotteskämpfer
Und Wegbereiter,
Dem Christensänger
Und Satanspöner,
Dem Wahrheitskämpfer
Und Lasterdämpfer,
Dem Armenfreunde
Und Wucherfeinde,
Dem scharf Bekriegten,
Doch nicht Besiegten,
Dem viel Verhegten,
Doch Unverlegten.

Dem Königstreuen,
Dem Weltfürcht Freien,
Dem muth'gen Jungen,
Der nicht kann schweigen
Wo seine Schreien,
Ob ihn bedrängen
Die Bösen Motten,
Die Gottes spotten. . .
Ihm sei zur Ehre,
Mit lautem Rande,
Aus voller Macht
Ein Hoch gebracht!

Das allgemeine Wahlrecht wird auch in Spanien eingeführt, trotz der Warnungscuse der Konservativen, die darin eine Bedrohung der Monarchie sehen.

Der Massenstreik der englischen Kohlengrubenarbeiter hat kürzlich nach vier tägiger Dauer mit einem Siege der Arbeiter geendet, nachdem in der von den Bechenbesitzern und Arbeitern beschickten Konferenz ersteres das Zugeständniß gemacht worden ist, daß die zweite Lohnerhöhung von 5 pCt. erst Anfang August eintreten soll.

Ursprünglich hatten die Arbeiter 10 pCt. verlangt, dann aber die Forderung dahin geändert, daß 5 pCt. sofort und weitere 5 pCt. am 1. Juli bewilligt werden

sollten. Nachdem bereits viele Bechenbesitzer ihren Arbeitern die verlangten Zugeständnisse gemacht hatten, blieb den noch Widerstrebenden nichts übrig, als dasselbe zu thun.

Obgleich der Streik kein allgemeiner war — die Kohlengruben von Durham, Northumberland, dem westlichen England und Südwales wurden von demselben nicht berührt — hat sich der Mangel an Kohlen doch in Fabriken und im Haushalte von Privatleuten empfindlich bemerkbar gemacht. Es herrscht deshalb auch fast allgemein außerordentliche Befriedigung über die Beendigung des Streiks.

Nur in gewissen Kapitalistenkreisen scheint man sich über den Sieg der Arbeiter zu beunruhigen. So meint die „Times“, daß für diejenigen, welche in die Zukunft blicken, die Aussichten alarmierend seien; vor zwanzig, ja selbst noch vor zehn Jahren wäre es nicht möglich gewesen, 300 000 Arbeiter so zu lenken, daß sie in einem bestimmten Augenblick die Arbeit niederlegen und sie in einem anderen wieder aufnehmen.

Sozialistische Agitatoren u. aus allen Orten hinauszuprügeln, schlägt das konservative sächsische „Vaterland“ vor — „humaner“ Weise aber erst, wenn sie der höchsten Aufforderung, den Ort zu verlassen, nicht Folge leisten. Welches Galloß würden die Ordnungs-Prügelhelden erheben, wenn wir den gleichen Vorschlag den Kartellbrüdern gegenüber empfehlen wollten.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Schäftebranche Berlins stehen in einer Lohnbewegung. Die Forderungen sind: Einführung der neunstündigen Arbeitszeit, Abschaffung der Ueberstunden und der Sonntagsarbeit, Festsetzung eines Minimallohns von 18 Mark pro Woche, für Arbeiter sowohl wie für Arbeiterinnen. Bis jetzt haben dieselben schon ganz erfreuliche Erfolge erzielt. Die Mehrzahl der Unternehmer hat die im Vergleich zu den wirthschaftlichen Verhältnissen sehr minimalen Forderungen bereits bewilligt, nur ein kleiner Theil hat entweder nichts oder nur theilweise bewilligt (entweder die Arbeitszeit verkürzt oder Lohnzulage gewährt).

Erfreulicher Weise sind gerade die Arbeiterinnen ganz begeistert für die Verkürzung der Arbeitszeit eingetreten, dieselbe betrug bis jetzt meistens 10 1/2 bis 11 Stunden und darüber. Das gemeinsame Handeln, die Entwicklung des Solidaritätsgefühls ist hier wohl der lebhaftesten und vielfach sehr mühevollen Agitation in jener Branche zuzuschreiben. Ueber diejenigen Werkstätten, in welchen die Forderungen nicht bewilligt sind, ist die Sperre verhängt.

Der Streik der Firma Siemens & Co. dauert unverändert fort. Alle widersprechenden Gerüchte sind falsch. Zugang fernzuhalten von Schlossern, Drechern, Sichern, Formern, Kernmachern, Klempnern, Modellstechern, Badern und sämtlichen Hilfsarbeitern.

Die **Möbelpolierer von Berlin und Umgegend** befinden sich im Streik. Sendungen und Briefe sind schnellstens zu richten an: W. Lindener, Blumenstr. 38, bei Henke, im Streikbureau.

Die **Mainzer Metallarbeiter** sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Zugang ist streng fernzuhalten. Alle Sendungen richten man an Jean Jakob, Mainz, Ractinstr. 25.

Die **Dresdener Stein drucker, Lithographen und Lichtdrucker** sind in eine Lohnbewegung eingetreten und bitten Zugang fernzuhalten. Briefe und Sendungen an die Adresse „Senesfelder“ Rest. Hauswald, Dresden, Moritzallee. Um Adressen von Vertrauensleuten wird gebeten.

Die Maurer Berlins warnen dringend vor Zugang.

Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet unermülich für die Weiterverbreitung eurer Presse und Literatur ein. Sie sind für uns die besten und schneidigsten Waffen!

Briefkästen.

Die Fortsetzung der Artikel über die französischen Delegirten in Berlin und über das neue Bürger-Gesetzbuch mußten wir leider bis zur nächsten Nummer zurückstellen.

Berliner Arbeiterbibliothek. I. Serie.

Herausgegeben von Max Schippel-Berlin.

Eine Sammlung allgemein verständlicher Agitationschriften in bester Ausstattung und zu niedrigstem Preise, die wir allen Lesern der „Volks-Tribüne“, sowie allen Mitgliedern von Arbeitervereinen aller Art bestens empfehlen.

- Heft 1. Ein sozialistischer Roman. Nach dem Amerikanischen. Von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.
- Heft 2. Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. Von Max Schippel-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.
- Heft 3. Die Arbeiterinnen und Frauenfrage der Gegenwart. Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pfg.
- Heft 4. Die französische Arbeiterbewegung seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris. 48 Seiten. Preis 20 Pfg.
- Heft 5. Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. Von Ossip Zetkin-Paris. 48 Seiten. Preis 20 Pfg.
- Heft 6. Die Haus-Industrie in Deutschland. Von Paul Kampffmeyer-Gent. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.
- Heft 7. Junker und Bauer. Von Paul Kampffmeyer-Gent. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.
- Heft 8. Die wirthschaftlichen Umwälzungen unserer Zeit und die Entwicklung der Sozialdemokratie. Von Max Schippel-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.
- Heft 9. Die Marx'sche Werththeorie. Zur Einführung in das Studium von Marx. Von Paul Fischer-London. 52 Seiten. Preis 20 Pfg.
- Heft 10. Die Sozialdemokratie und der Deutsche Reichstag. Materialien zum Gebrauch für sozialdemokratische Reichstagswähler. 36 Seiten. Preis 15 Pfg.
- Heft 11. Die soziale Frage auf dem Lande. Von Paul Kampffmeyer-Gent u. . . . 40 Seiten. Preis 20 Pfg.
- Heft 12. Die internationale Arbeiterschungsgebung. Von Paul Ernst-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs und die Expedition der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin S.O., Oranienstr. 23.

Jedes Heft ist einzeln käuflich.

Wiederverkäufer, sowie Arbeitervereine erhalten hohen Rabatt.

Fachverein der Lederarbeiter.

Große öffentl. Versammlung

sämmtl. Lederarbeiter, insbes. für Hausarbeiter

am Mittwoch, den 9. April, Abends 9 Uhr, Stablflement Buggenhagen, (Moritzplatz.)

Tages-Ordnung:

Wie verhalten sich die Hausarbeiter zur diesjährigen Lohnbewegung? Referent Herr Schuhmachermstr. Wegner.

Sämmtliche Haus- und Werkstubenarbeiter werden ersucht, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Die Herren Fabrikanten sind hierzu eingeladen.



Solidarität!

Arbeiter! Nur Güte, welche nebenstehende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Berufstägern gerechter Lohn wurde!

Kauft nur Güte mit dieser Marke!

Erstgenen.

Von John Henry Mackay.

[Nachdruck verboten.]

„Ich habe meine Eltern beide nicht mehr gekannt. Bis zu meinem dreizehnten Jahre etwa lag meine Erziehung in den Händen einer älteren Dame, einer entfernten Verwandten meines Vaters. Wohin sollte ich auch sonst? Weitere Verwandte hatte ich nicht. Es lebte zwar noch ein Bruder meiner Mutter in irgend einem Winkel Norddeutschlands, aber völlig von allem Leben zurückgezogen. Er war nach dem, was ich zuweilen von ihm hörte, eine besessene Persönlichkeit. Als ich in die Jahre kam, wo ich mich zu wehren lernte, und mich nicht mehr ganz so oft und ruhig durchprügeln ließ, griff die Alte zu dem Mittel, mir mit diesen alten Onkel zu drohen. Aber leider erreichte sie ihren Zweck durchaus nicht. Denn je mehr sie über ihn herzog, desto fester ward der Entschluß in mir, später diesen Onkel kennen zu lernen. Meine kindliche Phantasie übertrug mit der Zeit alle meine Sehnsucht auf ihn.

Es war ein wundervoller Sommermorgen. Ich hatte Ferien und nur den einen Wunsch, den ganzen Tag draußen im Freien zu liegen. So oft ich konnte, lief ich fort. Aber an diesem Morgen hatte die Alte mich erwischt. Ich sollte eine ganze Seite lateinischer Vokabeln lernen. Alles Sträuben half mir diesmal nichts. Sie brachte mich auf mein Zimmer und setzte mich vor mein Buch. Ich war wütend. Da draußen der hellste Sommermorgen. Eine Fülle von Lust und Leben strömte verlockend zu mir herein — und ich durfte nicht heraus! Ich verbiß meinen Zorn. konnte aber nicht hindern, daß mir die biden Thränen über die Backen liefen. Entwichen konnte ich nicht, denn ich wußte ganz gut, daß mein Drache unter mir im Zimmer war und mich abgefangen und eingeschlossen hätte. Eingeschlossen zu werden aber war für mich die schrecklichste Strafe! Dann überfiel mich eine furchtbare Angst und ich war tagelang so verstört, daß die Alte nur selten zu diesem Zwangsmittel zu greifen wagte.

Ich hatte eben das gehaßte, verabscheute Buch in die Ecke geworfen und wollte mich trotzig in mein Schicksal ergeben, da drang die gellende Stimme meiner Alten von unten zu mir herauf: — „Paul — Paul — komm herunter!“ Mit einem Satz war ich am Fenster. Die Alte streckte ihren Haubentopf unter mir zum Fenster hinaus. Da ergriff ich in meinem Aerger ein Glas Wasser — und — patsch! schüttete ich ihr den ganzen Inhalt desselben über den Nacken. . . . In demselben Augenblick war ich an der Thür, und stürmte die Treppe hinunter. Aber da hörte ich aus dem Zimmer in das Schreien der Alten hinein ein so drohnendes Gelächter, daß ich unwillkürlich stillstand. Da lachte Jemand — dann konnte es nicht schlimm werden. Die Neugierde war stärker als die Furcht vor der Strafe. Ich öffnete leise die Thür, und sah im Zimmer einen fremden Herrn stehen, der aus vollem Halse lachte, während er die Alte abhielt, sich auf mich zu stürzen. „Komm herein, mein Junge, komm herein.“ — dann lachte er wieder. Ich trat langsam ein und stellte mich halb hinter ihn. Nur mühsam suchte mein Drache sich zu beruhigen. Sie hatte offenbar großen Respekt vor dem Fremden. Der lachte noch immer. „Du bist ja ein famosser Bengel!“ sagte er und sah mich an. Da durchquerte mich ein Gedanke. „Du bist mein Onkel!“ „Ja, ich bin Dein alter Onkel. Willst Du mit mir kommen, mein Junge?“ Ich jubelte auf.

Wie oft haben wir beide später über diese ganze Szene gelacht. Ich habe sie Ihnen so genau erzählt, weil sie über mein Leben in gewissem Sinne entschieden hat, und dann, weil sie so außerordentlich charakteristisch für das ganze Wesen der Persönlichkeit ist, der ich alles verdanke — wenigstens das Schönste und Beste, was einem Menschen werden kann: eine glückliche Jugend, eine freie Erziehung, und Wahrheit über das Leben und gegen sich selbst.

Er nahm mich sofort mit sich. Dann haben wir zusammen gelebt, mehr als Freunde, nie als Erzieher und Jüdling.

Er lebte völlig zurückgezogen in dem kleinen Orte. Mir ließ er in allen Stücken die größte Freiheit. Ich konnte thun und lassen, was ich wollte. Nie hat er mich gestraft; nie habe ich eine Ermahnung von ihm gehört. Er hatte nur hier und da ein Wort feinen Spottes, welches tiefere Wirkung auf mich übte, wie die längste Rede. Nur gegen jede Unwahrheit, und wäre es auch die kleinste, war er unnachlässig. Er strafte mich auch da nicht, kümmerte sich aber dann tagelang nicht um mich, „denn“, sagte er, mit unwahren Menschen will ich nichts zu thun haben.“

Als ich in die Jahre kam, wo ich anfang, selbständig zu werden, nahm er offenbar ein größeres Interesse an mir. Ich habe oft später darüber nachgedacht und glaube bestimmt: ich war ihm ein Experiment, auf dessen Ausgang er neugierig wurde. Er zog mich öfters zu Fragen heran, und wollte meine Meinung darüber hören. Unerbittlich war er gegen jede Unklarheit. Er mußte in seinem Leben, das in seiner Jugend wild und stürmisch gewesen war,

viel erlebt haben, um gegen Vieles einen solchen Haß eingezogen zu haben. Ich habe niemals Ideale gehabt — jene nebelhaften Bilder einer ungefunden Phantasie, welche nie mit den Erfordernissen des Lebens übereinstimmen. Ueberall zeigte er mir unter dem schönen Schein die nackte Wirklichkeit in ihrer Rohheit und ihrem Elend, und meisterlich verstand er es, die innere Unwahrheit einer Sache mit einem scharfen Worte zu treffen und zu vernichten. Ich war damals wohl siebzehn Jahre alt, als jene unergötlichen Abendstunden für mich begannen, in denen er mit mir sprach, wie mit einem reifen Manne, immer an mein innerstes, gesundes Gefühl appellierend, immer an meinen noch durch keinen Wust angelegerten Wissensstrams getriebenen Geist. So ging mein Blick schon in jenen Jahren weit über die Grenzen meiner engen Umgebung hinaus.

Noch heute danke ich ihm über Alles, daß er mir alles Kleine aus meiner Jugend entfernt, und alles Klare und Große schon früh nahegerückt hat. Er hat mir nie von Gutem, Edlem, sondern immer nur von Wahrem gesprochen. Und so ist mir das Unglück erspart geblieben, in der Jugend mit schönen Worten gefüttert zu werden, und dann im späteren Leben haltlos und verblüfft dem Leben gegenüberzustehen und sehen zu müssen, daß es eigentlich gerade umgekehrt beschaffen ist, als man es uns in der Jugend gezeigt hat. Halten Sie das nicht für einen unendlichen Vortheil?

Sehen Sie, das ist meine Jugend gewesen. Ich habe Sie Ihnen geschildert in wenigen, groben Strichen. Aber Sie hätten ihn sehen müssen, den Mann mit den eisernen Zügen, dem scharfen, klugen Auge und der unerbittlichen Härte gegen alles, was unwahr war, dabei von einer geradezu großartigen Gerechtigkeit gegen alle Fehler und Schwächen.

Ich weiß nicht, was er sagen würde, wenn er sähe, was aus mir geworden ist. Wahrscheinlich garnichts. Er liehe mich weiter gehen ohne ein Wort. Denn er wußte nur zu gut: ein freier Mensch kann nur dann glücklich werden, wenn er seinem Willen uneingeschränkt folgt. Und er wäre der Letzte gewesen, der auch nur den Versuch einer Beeinflussung gemacht hätte.

Er starb, als ich zwanzig Jahre alt war — „gerade zur rechten Zeit“, wie er wenige Stunden vor seinem Tode sagte. Ich stand neben ihm, als seine Augen brachen. Noch einmal sprach er, und ich werde seine letzten Worte nie vergessen, die vielleicht zum ersten Mal einen direkten Rath für mich enthielten: „Gieb nie Dein Bestes den Anderen preis! Es macht Dich nur unglücklich. Glaube meiner Erfahrung. Und ich möchte wohl, daß Du glücklich wirst.“ Dann starb er, wie er gelebt hatte — mit dem Lächeln der Verachtung auf den Lippen, welches selbst der Schmerz nicht vermocht hatte zu erwischen. Ich war allein.

Erst lange nach dieser Stunde habe ich die Wahrheit seiner letzten Worte verstanden und nach ihnen gelebt. Vielleicht, daß ich einmal so thöricht bin, sie zu vergessen. Einstweilen aber lebe ich für mich. Ich bin nicht ehrgeizig, und ein entsagendes Märtyrertum habe ich immer verachtet.

Aber lassen Sie mich nicht abkommen. Ich will Ihnen nichts über die nächsten Jahre sagen: ungebunden, selbstständig und noch ernstlicher als meine Jugend eigentlich war. Doch das Glück meines Lebens hat nie in Frohsinn und Heiterkeit gelegen. Ich war glücklich, wenn ich frei war. Jede Schranke — mein Unglück!

Dann kam ich nach Berlin. Vom ersten Tage an wußte ich, daß hier die neue Heimath meines ferneren Lebens sei, an die mich anklammern, die ich nie wieder verlassen würde. Hier war ich frei. Hier ging der Einzelne unter. Hier fielen für seinen Willen alle Schranken zusammen.

Hier war meine Zeit! Hier konnte der Einzelne kein Bestes für sich behalten, ohne daß es ihm von Anderen entrissen und zerstückt wurde.

Die letzten Träume halbloser Sehnsucht zerflatterten. Wo ich hinsah, trat ich in den Schmutz der Rohheit und Gemeinheit des Lebens. Ich hatte ja keine schönen Worte, wie die Anderen, um mich über die unzähligen trostlosen Wahrheiten mit einer Phrase hinwegzutäuschen. Aber ich mußte lügen, wenn ich behaupten wollte, es sei alles schmerzlos in mir gewesen. Mein Innerstes ist nie durch Kämpfe erschüttert, aber aus der schmerzlichen Bitterkeit, erweckt in mir aus den täglichen Beschäftigungen all der Wahrheit, welche mir jahrelang von einem scharfen, erfahrenen Geist gelehrt war, entstand nichts Anderes, als wieder Verachtung, und zuweilen auch ein Haß, der sich aber immer wieder vor dem Verstande verlor.

In einer solchen Stunde stand ich vor einer Entscheidung. Mein Onkel hatte mir so viel Vermögen hinterlassen, um einige Jahre davon leben zu können. Das war nun aufgezehrt, und ich mußte ernstlich daran denken, mir einen Lebensunterhalt zu verschaffen. Aber was sollte ich werden? Ich hätte meinem Leben vielleicht damals ein Ziel gesetzt, aber alles scheiterte an den Vorurtheilen, von welchen ich mich umgeben sah, und an meinem nächtlichen Urtheil. Da ich nie verstanden habe, wie man dem Phantom des Erfolges sein ganzes Leben opfern kann, scheiterten meine wenigen, flüchtigen Pläne an den Trümmern, in welche die Meisten dieser „höheren“ Lebens-

läufe vor meinem Blitze zerfielen. — Nie hatte mein Leben bis dahin einen großen Schmerz, nie eine große Freude gehabt. Nie hatte ich Jemand geliebt. Mein Onkel hätte mich verlacht, wenn ich ihm mit dergleichen hätte kommen wollen. Sein Leben reichte weit über alles Persönliche hinaus, und dasselbe Denken erwartete er von mir. Nicht einmal edel genug war ich, um Zorn zu fühlen über meine eigene Schwäche. — Nur ein erbitterter Schmerz zuweilen — und dann wieder die Verachtung — die Verachtung —

Er schwieg. Ich hatte ihm fast athemlos zugehört. Seine Gedanken weilten in der Ferne, und er schien ganz vergessen zu haben, daß er sich selbst unterbrochen hatte und ich auf das Ende seiner Erzählung wartete.

Ich mußte ihn daran erinnern.

„Das Ende?! — Nun ja, hören Sie weiter. Ich weiß nicht, ob Sie die Stunden kennen, wie solche sich damals durch Wochen über mein Leben ausdehnten. Es ist, als breite sich über alle innere und äußere Welt ein trüber Schleier; alle Farben fließen in ein Bleigrau zusammen; alle Gefühle vererbren, und der Wille sinkt sehnenlos in sich zusammen — nichts, nichts als trostlose, schreckliche Gleichgültigkeit gegen alle Menschen und am meisten gegen sich selbst. So war es damals mit mir. Was aus mir wurde, nicht eines Gedankens war es mir mehr werth. Ja, nicht einmal so viel Kraft hatte ich noch, um noch die Sehnsucht nach dem Tode zu fühlen.

Nichts fesselte mich mehr — keine Liebe, keine Hoffnung, kein Wunsch —

Kennen Sie dies Gefühl nicht, werden, müssen Sie es kläglich, unmännlich, krankhaft nennen. Einerlei. Es war bei mir mehr als eine vorübergehende Stimmung, der wohl Jeder einmal unterlegen ist.

Nach Wochen dieser thatenlosen Tage, von denen noch keiner mir einen festen Entschluß, nicht einmal den Gedanken an einen solchen gebracht hatte, trieb ich mich öfters an einem von den Orten herum, an welchen Sie mich kennen gelernt haben. Ich konnte da stundenlang sitzen: apathisch, gleichgültig und dabei doch alles sehend, was um mich her vorging. Dies ganze, fremde Leben übte eine gewisse Anziehungskraft auf mich aus. Hier stießen die Gegensätze fest aufeinander, über die ich nicht hinweg konnte. Zum ersten Male seit langer Zeit fühlte ich den Pulsschlag eines regeren Lebens in mir, der mich aus der idlen Leere der letzten Wochen aufzurütteln schien. —

Da trat eines Abends plötzlich in dem Gesang und Spiel eine Pause ein. Der Klavierspieler war unwohl geworden und mußte hinausgehen. Das Publikum schrie ungeduldig nach Fortsetzung. Der Besitzer des Lokals war in Verzweiflung.

Ich sah vorn, nahe am Klavier. Da überkam mich eine plötzliche, wilde Laune — ich sprang auf, setzte mich an das Klavier und spielte das unterbrochene Stück weiter. Das Frauenzimmer sang weiter, das Publikum lachte — und ich spielte den ganzen Abend. Es war in der That nichts, als eine absichtslose Laune. — Als der Abend zu Ende war, kam der Besitzer auf mich zu, dankte mir und gab mir — „für meine Mühe“, wie er sagte „drei Mark.“ Ich lachte, und überlegte eben, ob ich dem Menschen das Geld vor die Füße oder es einem der Frauenzimmer in den Schooß werfen sollte, als mir ein Gedanke kam — ich steckte das Geldstück ein, und fragte, ob ich wiederkommen könne, um jeden Abend hier zu spielen. Es war gut.

Ich ging an diesem Abend mit ziemlich seltsamen Gedanken nach Hause. Aber ich nahm, was mir ein Zufall geboten hatte. Und von jenem Abend an bin ich wohlbestallter Klavierspieler — habe ein Einkommen, welches meinen kleinen Bedürfnissen genügt — und was mir mehr werth ist, den ganzen Tag über frei. . . . Seit jenem Abend aber habe ich das Leben kennen gelernt — in all' seiner Rohheit, in all' seinem Schmutz, und in all' seiner Wahrheit, wie ich es wünschte! Und ich darf verachten, glauben Sie es mir!“

— Er schwieg, und ich wußte ihm nichts zu antworten. Aber er schien eine Antwort auch nicht zu erwarten. Unsere Gläser waren lange leer. Hinter dem Büffet schief leise die Alte. Es war wieder alles lautlos still um uns. Da stand er auf und trat still, ohne die Alte zu wecken, hinter den Ausschank und füllte selbst unsere Gläser. (Fortsetzung folgt.)

Sozialistische Spaziergänge.

B. W. Der tiefe und eheliche Denker Leo Tolstoi hat in seinem Buche „Mein Glaube“ nachgewiesen, daß die Lehre Jesu durchaus anders gewesen ist, als sie von der Kirche dargestellt wird, z. B. den Krieg, die Herrschaft und den Reichtum als etwas Sündliches bezeichnet hat, und daß das „Christenthum“, nichts anderes ist als ein Compromiß, den die Priester mit den weltlichen Mächten schlossen, und der natürlich zur Verschönerung dieser Mächte führte! Vor Kronen „von Gottes Gnaden“ neigten sich die Priester und priesen die Schwert, die sich „mit Gott für König und Vaterland“ in Menschenblut tauchten. Und so neigen sich viele „christliche“ Priester auch vor der höchsten Macht unserer Zeit, vor dem Geldsack.

Eine hübsche Illustration dieses modernen Verhaltens liefert ein Vortrag, welchen Konsistorialrath

Dr. Dalton vor einiger Zeit in einem „positiv-kirchlichen“ Verein von Berlin über das Thema: „Der Postminister der Vereinigten Staaten von Nordamerika oder der amerikanische Stephan“ hielt.

Der Vortragende, der die letzten drei Monate in Amerika zugebracht hat, führte aus:

1838 wurde als Sohn eines Ziegelstreichers in Philadelphia John Wanamaker geboren. Der Knabe erhielt eine sehr nothdürftige Erziehung, wurde Laufbursche in einem kaufmännischen Geschäft, wo er fleißig sich weiter bildete, so daß er schon als Sechszehnjähriger zum ersten bezahlten Schriftführer des „Christlichen Vereins junger Männer“ gewählt wurde. Später als Kommis thätig, heirathete er die Tochter seines Chefs, gründete dann ein eigenes Geschäft, welches sich in unglaublicher Weise entwickelte, so daß er nach kurzer Zeit schon ein Riesenmagazin besaß, welches ein ganzes großes Häuserquadrat, ein Straßenviertel, umfaßte und welches heute eine Ausdehnung hat, daß es 4000 Angestellte und 56 Chefs beschäftigt und fast alle menschlichen Bedürfnisse für Kleidung, Wohn-Einrichtungen u. s. w. in kürzester Zeit vollkommen befriedigen kann. Die tägliche Durchschnitts-Einnahme des Stannens und Bewunderung erregenden Wanamakerschen Klein-Geschäfts in Philadelphia beträgt etwa 45 000 Dollars, in den Tagen vor Weihnachten aber 100 000 Dollars, also über 400 000 Mark. Die Geschwindigkeit der Expedition ist unglaublich. Mittels Kohrpost wird von jedem Verkaufsstelle aus das vom Käufer gezahlte Geld nach einer Zentralstelle befördert und in wenigen Minuten kommt ein etwaiger Ueberschuß mit der Quittung bereits zurück, nachdem der Betrag im Bureau bereits gebucht ist. Eine halbe Stunde nach dem Schluß des Geschäfts (6 Uhr Abends, am Sonnabend 1 Uhr Mittags) liegt dem Chef schon die Uebersicht des Umsatzes vom ganzen Tage von jeder Verkaufsstelle nebst einer Vergleichung mit dem Umsatze des Vorjahres vor. Daneben besteht noch ein Engros-Geschäft mit etwa gleichem Umsatz. Der Mann, der vor 30 Jahren noch ein armer Laufbursche ohne einen Groschen Vermögen war, wird jetzt auf 40-50 Mill. geschätzt. Sein Name ist in aller Munde, steht in allen Zeitungen. Dieser Mann ist seit dem ersten Januar der General-Postmeister der Vereinigten Staaten, der Postminister von Amerika, und so außerordentlich ist seine Kraft, daß er daneben noch einer der thätigsten Männer auf kirchlichem Gebiete ist. Er ist schon im Glauben erzogen. Er ist von Hause aus ein ausgesprochener Christ, ein Presbyterianer, ein Mann, der sich seines Bekenntnisses nicht schämt, der überall frei und offen Farbe bekundet. Er, der Inhaber des größten Waarengeschäfts, der Postminister ist auch der Leiter der größten Sonntagsschule (Kindergottesdienst) der ganzen Welt, der allsonntäglich 3000 Kinder um sich und das Wort Gottes versammelt. Durch sein jetziges Amt ist er gezwungen, in Washington zu wohnen; aber er hat deshalb noch nie seine Sonntagsschule in Philadelphia verlassen, für welche er einen prächtigen Palast neben der auch von ihm erbauten Kirche der Bethangemeinde errichtet hat. Jeden Sonnabend fährt er die 250 Kilometer nach seiner Vaterstadt und jeden Montag fährt er zurück nach Washington. In Amerika wartet man mit dem Kirchenbau nicht, bis der Staat das Geld oder die Erlaubnis dazu giebt. Die Kirche ist dort frei und selbstständig. Aber jeder Einzelne weiß auch mit diesen unschätzbaren Rechten die ernste Pflichterfüllung zu verbinden. Wanamaker opferte eine Million für den Bau der Kirche und der Sonntagsschule. Und das ist nur ein Bruchtheil dessen, was er thut.

Redner schildert den Verlauf einer von Wanamaker geleiteten Sonntagsschule, deren Saal amphitheatralisch, fächerartig gebaut und so eingerichtet ist, daß er für die Gruppenunterweisung durch leichte Wände in Zimmer eingetheilt werden und sehr schnell wieder zu einem Ganzen vereinigt werden kann. Die 3000 Kinder sind in drei Abtheilungen getheilt: Die großen Knaben und Mädchen je besonders, die kleinen zusammen. Daneben besteht noch eine Abtheilung für Erwachsene. Hinter der Plattform erhebt sich ein Orchester, von dem 50-60 junge Leute unentgeltlich mit Musik, die in raschem, frühlichem Tempo komponierten Lieder mit Wechselgesängen begleiten. Wanamaker, ein schwarzgekleideter, frischer, lebendiger Mann, fragt erst aus der heiligen Schrift; die Kinder antworten mit auswendig gelernten Bibelsprüchen; er fragt dann: wer in der Kirche war, wer eine Bibel mit hat u. s. w. und lobt oder tadelt nach Befund auch die Erwachsenen. Damit vergeht eine Stunde. Dann beginnt die eigentliche Sonntagsschule nach dem Gruppenhymen, wobei Wanamaker selbst die Erwachsenen, etwa 400 bis 500 Mütter der anwesenden Kinder übernimmt. Konsistorialrath Dr. Dalton war überrascht, erbaut und erquickt von der überzeugenden, ergreifenden Kraft der religiösen Rede des Ministers der Posten in Amerika. Alles, was dieser während einer halben Stunde sagte, legte Zeugnis ab von einer tiefen Schriftkenntnis und von der hohen Begabung, ein gegebenes Schriftwort zu einem bestimmten Zweck bestimmten Leuten ans Herz zu legen. „Ich dachte“, so meinte der Vortragende, „hätte ich von ihm nichts lernen können.“ Nach einer halben Stunde vereinigen sich alle wieder und derselbe Mann, der soeben zu den Männern so ernst gesprochen, war jetzt ebenso freundlich und heiter zu den Kindern und verwertete in seiner Rede die großen durch die Zeitungen gegangenen Ereignisse der Woche. Nach zweistündiger Dauer hörte die Sache noch nicht auf, sondern Dr. Dalton mußte noch eine Ansprache halten, und zuletzt forderte Wanamaker noch zu einer engeren Gebetsgemeinschaft auf. — Wanamaker liebt den Schmuck. Für Kunstwerke giebt er wie für Liebeswerke Hunderttausende, ja Millionen aus. Wanamaker ist ein Christ, ein Mann vom Scheitel bis zur Sohle, der Gott fürchtet und liebt und welcher darum (!) auch die Menschen liebt.

— In der That! Gott verläßt die Seinen nicht. Denn wie reich hat er seinen Knecht gesegnet! Er machte den Sechszehnjährigen zum „bezahlten“ Schriftführer eines frommen Vereins, ließ ihn dann eine „gute Partie“ machen, d. h. die Tochter des Chefs heirathen, verschaffte ihm Kredit, rüstete ihn mit Schlaueit und derartiger Ausbeutungsfähigkeit aus, daß die Dollars förmlich auf ihn niederregneten. Und nun ist der Sohn des armen Ziegelstreichers ein Krösus, der sich den Sport leisten kann, Papst zu spielen. Führer, wunderbar sind des Herrn Wege!

Aber Wanamaker hat auch Gottes Segen redlich verdient. Das beweisen seine „Liebeswerke.“ Denn er liebt in der That die Menschen (weil er nämlich „Gott fürchtet und liebt!); Gott aber liebt er — — nun, jedenfalls auch aus einem bestimmten Grunde! — vielleicht weil er...

Doch nein! Der heilige Wanamaker ist uneigen-nützig, ohne Zweifel! Er vollbringt ja „Liebeswerke!“ — Worin die bestehen? — „Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ Sankt Wanamaker „opferte eine Million für den Bau der Kirche und der Sonntagsschule,“ außerdem „für Kunstwerke.“

Und was thut er für seine Arbeiter? — Nun, die schickt er in die Kirche und Sonntagsschule, lobt und tadelt nach Befund“ und läßt ihre Kinder „mit auswendig gelernten Bibelsprüchen antworten.“

Vielleicht antworten die Arbeiterkinder auch einmal mit folgenden Bibelsprüchen:

„Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum anderen bringen, bis daß kein Baum mehr da sei, so daß sie allein das Land besitzen.“

„Selig seid ihr Armen . . . selig seid ihr, die ihr hier hungert . . . selig ihr, die ihr hier weinet . . . Aber wehe euch Reichen!“

„Wehe den Schriftgelehrten, die unrecht Gehehe machen, auf daß sie die Sache der Armen beugen und Gewalt üben im Recht der Bedürftigen meines Volkes, daß die Wittwen ihr Raub und die Waisen ihre Beute sein müssen!“

„Es wird eine Zeit sein, wo die Thränen ab-trocknen werden von allen Angesichten, und die Schmach aller Völker wird aufgehoben sein; wo die Gerechtigkeit zur Frucht den Frieden haben wird, wo das Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe; wo kein Einwohner sagen wird: Ich bin schwach; wo die Fürsten Herren heißen werden ohne Land, und Dornen wachsen werden in ihren Palästen! wo es heißen wird: Wohlan alle, die ihr derartig seid, kommt zum Wasser, und die ihr kein Geld habt, kommt her, laßt und esset ohne Geld, beides umsonst, Wein und Milch; wo die, welche das Getreide einbringen, es auch essen werden; wo niemand umsonst arbeiten soll oder bauen, damit ein anderer darin wohne, oder pflanzen, damit ein anderer esse.“

Arbeitsvermittlungsbureau in New-York.

Es giebt in der Stadt New York ungefähr 250 Personen, welche damit Geld verdienen, daß sie Arbeitslosen Stellen verschaffen. Sie treiben dies gewerksmäßig und man nennt ihre Geschäftslöale „Employment Bureaus“ (wörtlich: Stellungsbureaus). Dieselben bestehen meistens in einem erbärmlich möblirten, großen Zimmer mit einem Verschlag für den Inhaber, hinter dem er an einem Pult sitzt, auf welchem ein Buch liegt, in dem die Namen und Adressen von Arbeitslosen und Arbeiter-Suchenden eingetragen werden. An den Wänden herum stehen Bänke, auf denen die Stellungsuchenden sitzen. Viele dieser „Bureaus“ sind in schmutzigen Kellern gelegen, hauptsächlich diejenigen in der unteren Stadt, wo Farmarbeiter und Handlanger zu finden sind.

Der Arbeitslose läßt sich einschreiben und wenn er durch ein solches Bureau eine Stelle findet, wird ihm von seinem Lohn ein Dollar (4 Mark), oder auch weniger — oder mehr — abgezogen und derjenige, welcher ihn engagirt, zahlt 1 bis 3 Dollars (4-12 M.) an den Besitzer des Bureaus.

Durch diese Bureaus finden im Jahre ungefähr 300 000 Personen Arbeit und zwar hauptsächlich Farmarbeiter, Tagelöhner, Eisenbahnarbeiter, Köche, Kellner, Barbier und Diensthöten. Geschickte Handwerker, Fabrikarbeiter, Kaufleute und andere Kopfarbeiter bemühen sich in den meisten Fällen vergebens, wenn sie erwarten, durch solche Bureaus Stellen zu erlangen.

In früheren Jahren wurde von den Besitzern dieser Bureaus heilloser Unfug getrieben. Sie pflügten von Arbeitslosen Geld zu nehmen und ließen sie dann tage- und wochenlang warten, um dann, wenn es nicht möglich war, den Leuten Stellen zu verschaffen, sich zu weigern, das bezahlte Handgeld wieder herauszugeben. Seit jedoch die städtischen Behörden insolge vielfacher Beschwerden angegangen haben, eine strenge Kontrolle zu üben und alle solche Bureaus unnachsichtlich zu schließen, deren Inhaber derartige spießbüßische Praktiken betreiben, ist eine Besserung eingetreten.

Trotzdem giebt es aber immer noch eine genügende Anzahl von „Employment Bureaus“, in denen hauptsächlich „Grüne“ über's Ohr gehauen und betrogen werden. Mancher Leser wird sich vielleicht an „Liverpool Jack“ erinnern, welcher hunderte von Ungläublichen nach entfernten Orten und sogar nach fremden Ländern in die Sklaverei verkaufte, wofür er schließlich in's Zuchthaus geschickt wurde. An ihm haben sich die übrigen ein warnendes Beispiel genommen und sie hüten sich sehr, es in der Weise zu treiben, wie Fitzpatrick es trieb.

Wer immer sich indessen durch die Stellenvermittler in Greenwich Str. verhandeln läßt, kann sicher darauf rechnen, daß er den niedrigsten Lohn erhält, der überhaupt gezahlt wird. Acht Dollars per Monat ist „viel“ für solche, die sich jenen Stellenvermittlungen anvertrauen; meistens aber bekommen sie 6 bis 7 Dollars per Monat nebst Kost und Logis. Diensthöten und Köche stehen allerdings höher im Preise und Kellner und Barbier verdienen sich per Woche.

Eines der im schlimmsten Rufe stehenden Arbeitsvermittlungsbureaus war vor einigen Jahren dasjenige von Henry Zander & Co., Nr. 16 Greenwich Str. Zander war eine Art deutscher Liverpool Jack. Er hat jährlich tausende deutscher Arbeiter an geizige Farmer und Eisenbahn-Kontraktoren verschachert, selbstverständlich für die lumpigsten Hungerlöhne. Er ist jetzt verstorben, wenigstens behaupten dies seine Nachfolger Mayer & Coppod, welche augenblicklich das Geschäft betreiben.

In der Nähe der ehemals Zander'schen Spelunke befinden sich mehrere Arbeits-Bureaus, über deren Thür die Inschrift steht: „Deutscher Arbeitsverein.“ Dadurch werden Leute angelockt, die vielleicht glauben, daß sie einem Verein mehr vertrauen können, als einer in Menschenfleisch spekulirenden Privat-Person. Geht man aber hinein und fragt nach dem Präsidenten, dem Sekretär,

dem Schatzmeister oder den Mitgliedern des „Vereins“, dann stellt es sich gar bald heraus, daß die Inschrift über der Thür reiner Schwindel ist. Der „Verein“ existirt eben nicht und ist nur ein Aushängeschild. Von dieser Thatsache kann sich z. B. Jeder überzeugen, der in dem Arbeitsbureau von L. Schoenfeld, Nr. 18 Greenwich Str., wortsprechen will. Ueber dessen Thür steht ebenfalls die erwähnte Inschrift und als Schoenfeld dieser Tage von einem Reporter nach den Beamten des Vereins gefragt wurde, antwortete Schoenfeld: „Oh, das ist nur des Geschäftes halber.“

In der oberen Stadt giebt es „Engagement-Bureaus“, auf deren Fußboden werthvolle Teppiche liegen, die gepolsterte Sophas, Spiegel und andere Luxusgegenstände haben, aber dort finden nur Diensthöten für „feine Leute“ und andere, zu den bessergestellten Proletariatsklassen gehörende Arbeit, die sich nicht mehr zu den Armen und Glenden rechnen. Einem Manne, oder einem Mädchen mit abgetragenen Kleidern und bleichem, von Hunger und Noth entstelltem Gesichte und ausgemergelten Gliedern wird überhaupt in jenen eleganten Offices kein Eintritt gewährt.

Der denkende Arbeiter, welcher schon in Europa an der jetzigen, großen Bewegung theilgenommen hat und dort Mitglied seines Gewerkschaftsverbandes war, sowie derjenige, welcher sich erst in New York anschloß, finden es nicht so schwer, Arbeit zu erlangen, wie der zu keiner Organisation gehörende. Die Arbeitervereine haben nämlich größtentheils Arbeitsnachweise mit speziell dazu ernannten Bewertern, welche den außer Arbeit befindlichen Mitgliedern Stellen nachweisen. Es ist daher schon aus diesem Grunde für jeden Arbeiter empfehlenswerth, sich einer Gewerkschafts-Organisation anzuschließen. Die Arbeitsnachweise der Unions weisen auch prinzipiell nur solche Stellen nach, in denen der Arbeiter einigermaßen menschlich behandelt wird und der Lohn nicht unter dem Hunger-niveau steht — ja, die Mehrzahl der Unions garantiert durch ihre Nachweisungs-Bureaus den höchsten Lohn, welcher überhaupt in dem betreffenden Gewerke bezahlt wird, nämlich den Unionlohn. In den Arbeitsbureaus liegen auch meistens Zeitungen und belehrende Broschüren auf; es sind Tische und Stühle vorhanden, an denen man sich mit Berufsgenossen unterhalten, ein Spiel Karten machen, oder sich sonst die Zeit vertreiben kann, wodurch der Stellenjuchende der Nothwendigkeit ent-hoben wird, auf der Straße umherzulungern, oder sein Geld in Wirthschaften und Koffhäusern zu verzehren. Auch für Arbeiter, welche keinem Fachverein angehören, wird es sich verlohnen, diese Bureaus zu besuchen. Sie finden dort stets Leute, welche sie über den Werth der Arbeiter-Organisationen aufklären und ihnen den Weg weisen, wie sie ebenfalls gute Gewerkschafts-Mitglieder werden und als solche von den Vortheilen der Gewerkschaften profitieren können.

Eine Enquête über Frauenarbeit in den großen Städten der Vereinigten Staaten.

en. Carroll-Bright, der Chef des statistischen Arbeitsbureaus der Vereinigten Staaten, hat vor etlichen Monaten den vierten Jahresbericht über die industrielle Handarbeit der Frauen in den Vereinigten Staaten veröffentlicht.

Derselbe ist auf eine Enquête basirt, welche sich auf die einschlägigen Verhältnisse in den Jahren 1884-1888 (inklusive) bezieht. Allerdings giebt der Bericht kein Bild von der Ausdehnung und Wichtigkeit, welche die industrielle Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten erlangt hat. Der Kreis, auf den sich die angestellten Untersuchungen bezogen, war von vornherein ein sehr eng begrenzter. Die Enquête umfaßte nur Frauen, welche

1. in den großen Städten, und
2. welche bei Arbeiten und Verrichtungen beschäftigt sind, welche ausschließlich mit der Hand verrichtet werden.

So waren nicht nur die tausende und abertausende von Arbeiterinnen ausgeschlossen, welche in den vielfach sehr bedeutenden Fabriken, Werkstätten und anderen Betrieben der mittleren und kleinen Städte resp. anderer Ortsschaften thätig sind, sondern auch die Frauen, welche in den in Rede kommenden großen Städten als Setzerinnen, Korrektorinnen, Stenographinnen, im Post- und Telegraphendienst, im Lehrfach, als Reporterinnen, Buch-führerinnen u. c. ihr Brot erwerben. Und ihre Zahl ist gerade in den Vereinigten Staaten eine höchst ansehnliche. Außerdem giebt uns der Bericht auch nur Auskunft über die Arbeitsbedingungen und Lebensverhältnisse eines sehr geringen Bruchtheils des weiblichen Proletariats der Handarbeit, das sich in den zur Untersuchung herangezogenen 22 Städten befindet.

Er basirt auf der Zusammenstellung und Vergleichung von 17 427 einzelnen Aussagen von Arbeiterinnen, die nur 6 — höchstens 7 pCt. der weiblichen Arbeiterschaft bilden, welche die beiden obigen Bedingungen — Arbeit in einer großen Stadt und ausschließlich mit der Hand verrichtete Beschäftigung — erfüllt.

Die Zahl der mit rein manuellen Arbeiten beschäftigten Frauen betrage demnach in 22 Städten gegen 300 000 (genauer 290-450 bei 6 pCt.)

Allein der Bericht giebt sehr eingehende Kenntniss der Arbeitsbedingungen und Lebensverhältnisse des Bruchtheils, welcher der Enquête unterzogen worden ist, und der sich ihr unterzogen hat.

Daß trotz der klein scheinenden Zahl von Arbeiterinnen, auf die der Rapport Bezug hat, die Verwendung der Frau in der Industrie auch in den Vereinigten Staaten immer

größere Dimensionen annimmt, davon zeugt die große Anzahl verschiedenartiger Industrien, in denen die befragten Frauen thätig waren. Die 17 427 Arbeiterinnen vertheilten sich auf nicht weniger als 343 verschiedene Industriezweige. Carroll-Bright verleiht dieser Thatsache erhöhtes Relief, indem er gelegentlich der für Frauen üblichen niedrigen Lohnsätze (5 Dollars 24 Cents pro Woche) bemerkt, daß es besser sei, etwas als nichts zu verdienen — welche genügsame Philosophie! — und daß es den Frauen noch vor kaum 20 Jahren höchstens in 10 Industrien möglich gewesen wäre, etwas zu verdienen.

Aus den vorliegenden Daten der Enquête kann man auch heraus lesen, daß in den Vereinigten Staaten, wie überall die Industrialisierung des weiblichen Geschlechts herbeigeführt wird durch die Entwertung der Hausarbeit im alten Stile, zusammen mit der Entwertung der menschlichen Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkte. Der Verdienst des Mannes allein reicht nicht für den Unterhalt der ganzen Familie aus, die häusliche Arbeit der weiblichen Familienmitglieder hat nicht den alten Werth und kann nicht wie früher das Manko ergänzen, so müssen dieselben außerhalb des Hauses Beschäftigung suchen, deren Lohn ganz oder theilweise ihren Unterhalt deckt.

Das breitere und massigere Eindringen der Frauen in die Industrie der Vereinigten Staaten hat nach dieser Seite hin ihr besonderes Gewicht. Diesseits und jenseits des Ozeans giebt es noch Ränze, welche sich mit der Illusion nähren — oder mit ihr Gimpel zu fangen suchen, daß die Vereinigten Staaten in bezug auf ihre Arbeitsverhältnisse eine goldene Ausnahmestellung einnehmen, daß hier der „fleißige und ordentliche Arbeiter“ noch ein Eldorado finden könne. Nun, auch in diesem angeblichen Kanaan der Arbeit, wo außerdem kein Ueberfluß der weiblichen Bevölkerung über die männliche vorhanden, wo die Frau noch eine gesuchtere „Waare“ auf dem Heirathsmarkt ist, wird die Frau täglich mehr in den Kreis der modernen Industrie gezogen, sie bürgert sich als Lohnarbeiterin in immer mehr Produktionszweigen ein. Es hieße doch den Menschen mehr Rauepelt zutrauen, als sie thatsächlich besitzen, wollte man annehmen, daß sich diese hunderttausende von arbeitenden Frauen lediglich 10, 12 und noch mehr Stunden pro Tag abrackern, um dann das sehr ideale Vergnügen zu genießen, die Millionen der Wanderhülft, Jay Gould und anderer Maday mit ihrem Schweiß zu befruchten und andere Millionen heden zu lassen, daß sie sich mit dem Nothdürftigsten an Nahrung, Kleidung und Wohnung, an allen geistigen und moralischen Bedürfnissen selbst verleugnend begnügen, nur damit jene Herren in desto größerer Pracht schwelgen.

Was diese Schaaeren von Frauen in die industriellen Werkstätten z. treibt, ist die Sorge um das Brot. Von den 17 427 Frauen des Berichtes brauchen bloß 701 ihren Verdienst nicht für Unterhalt und Wohnung zu verausgaben, die übrigen 16 726 führen denselben entweder ganz oder zum größten Theil an ihre Familien ab oder bestreiten außerhalb derselben ihren Unterhalt. Wer Ohren hat zum Hören, wer Augen hat zum Sehen, der entnimmt aus solchen und anderen Thatsachen, daß trotz des Geschreis mancher Yankee's das kapitalistische Ausbeutungssystem, mit allen seinen Folgen auch in den Vereinigten Staaten in voller Blüthe steht.

Es wäre höchst voreilig, wollte man aus anderen Ziffern des Berichtes, welche eine bedeutende Abnahme der Arbeiterinnen im Alter von über 25 Jahren zeigen, darauf schließen, daß die der Mehrzahl nach verheiratheten Frauen aus der Industrie ausscheiden, ergo daß die Familie nicht auf den Nebenverdienst ihrer weiblichen Glieder angewiesen sei. Wie angeführt, hat nur ein geringer Bruchtheil — 6—7 pCt. des weiblichen Proletariats der Handarbeit vor den Kommissären und Kommissärinnen der Enquête ausgesagt. Man darf wohl annehmen, daß sich unter den 93—94 pCt. von Arbeiterinnen, welche der Untersuchung fern blieben, sehr viele verheirathete Frauen befanden. Man kann in vielen Fällen bei derartigen Enquêtes beobachten, daß eine größere Anzahl von jungen Mädchen als von verheiratheten Frauen aussagt. Vor der von der französischen Kammer ernannten Enquêtékommision, die Nacharbeit der Frauen betreffend, haben der Hauptsache nach junge Mädchen ausgesagt, und doch sind in den verschiedenen Berufsgruppen, welche vor der Kommission vertreten waren, tausende von verheiratheten Frauen beschäftigt.

Daß der Kapitalist vor der Hand die goldenen Früchte der Industrialisierung der weiblichen Arbeitskraft pflückt, das lehrt ein Blick auf die Löhne, die dort wie hier zu niedrig zum Leben und zu hoch zum Sterben sind. Schade, daß diesen Löhnen nicht die Höhe des geschaffenen Reichthums gegenüber gestellt wird, damit man recht augenscheinlich den Werth des unfreiwilligen Geschenkes sehen würde, das jede Arbeiterin durchschnittlich ihrem „Brot-herren“ macht.

Die Pariser Kommune.

Von Jules Guesde.

II.

Trotz der verhängnißvollen Erklärung der Kommune, welche die am 18. März vollzogene Revolution als eine ausschließlich Pariser und municipale (im Bereiche der Gemeinde sich abspielende) Revolution darstellte, war doch

¹⁾ Der Umstand erklärt sich wohl meistens dadurch, daß die verheirathete Frau im Hause viele Nebenbeschäftigungen hat, die es ihr schwierig oder unmöglich machen, vor Enquêtékommisionen zu erscheinen, ihre Zeit zu opfern.

der 18. März in seinem Programm, in seinen Tendenzen sozial oder sozialistisch.

Sein Ziel war, wie es die Erklärung vom 19. April an das französische Volk andeutet, „das Eigenthum zu verallgemeinern“ (universaliser la propriété). In einer anderen, an die Departements gerichteten Proklamation liest man: „Das Werkzeug dem Arbeiter, die Erde dem, der sie bebaut.“

Und trotz des Kampfes, welcher alle ihre Kräfte in Anspruch nahm, ergriff die Kommune die folgenden Maßregeln, deren Tragweite sogar einigen der Männer entgangen zu sein scheint, welche dieselben beschlossen haben.

Sie setzte das Maximum des Gehalts der in den verschiedenen Kommunaldiensten und Betrieben angestellten Beamten auf 6000 Fres. herab, — was ein erster und bedeutender Schritt war in der Richtung der Gleichwertigkeit der Berufstätigkeiten und der Gleichheit der Löhne. Sie beschloß, daß „keine private oder öffentliche Verwaltung den Angestellten oder Arbeitern Strafgelder oder Lohnabzüge auferlegen dürfe“, und sie verbot „die Nacharbeit in den Bäckereien.“

Sie nahm es also mit dem *laissez faire* der Bourgeoisie auf und griff nicht wie heute zu Ruß und Frommen des Kapitalisten, sondern zu Gunsten der Arbeiter zwischen Kapital und Arbeit ein.

Sie begriff endlich, daß die Kooperation kein Mittel zur Befreiung ist, sondern nur das Resultat einer Ueberführung des Kapitals an diejenigen, welche es anwenden. Sie berief also die Syndikatskammern behufs Bildung einer Kommission, deren Zweck war:

1) eine Statistik der verlassenen Werkstätten aufzustellen, „sowie eine genaue Aufzeichnung ihres jeweiligen Zustandes und der in ihnen befindlichen Arbeitsinstrumente.“

2) „einen Bericht einzureichen über die praktischen Bedingungen, unter denen die schleunige Benutzung dieser Werkstätten nicht durch die Flüchtlinge, welche sie verlassen hatten, sondern durch den genossenschaftlichen Verband der in ihnen beschäftigten Arbeiter erfolgen konnte.“

3) ein Projekt über Bildung dieser vereinigten kooperativen Gesellschaften auszuarbeiten.“

Die Kommune von Paris hat also, wenn auch nebei- bei, das Recht auf das Kapital, das Recht auf die Produktionswerkzeuge und Produktionsstoffe und nicht bloß das Recht auf die Arbeit erklärt. Sie zeigte sich darin als zu gewißigt, um 1870 mit 1848 zu verwechseln und die Forderungen der Arbeiter auf die verkrüppelte und unvollständige Formel zurückzuführen, in der dieselben 34 Jahren früher zum Ausdruck gelangt waren.

Aber die wahre Tragweite des 18. März für die Arbeiterbewegung, für die sozialistische Bewegung, beruht in seinen historischen Folgen, welche — was nicht übersehen werden darf — ihm mehr noch als sein Programm zu einem revolutionären Versuch stempeln; seine Bedeutung beruht vor allem in den Hoffnungen und Bestärkungen, welche er von einem Ende der Welt bis zum anderen erweckt hat, und deren Wirkungen noch bis heute fort dauern.

Was sehen wir in der That? Kaum daß das rothe Banner, das Banner der Kommune, den Händen ihres letzten Soldaten entsunken ist? Das Proletariat aller Länder hebt dieses Banner aus dem Blute auf, entfaltet es und macht es zum Zeichen seiner Sammlung. Der Schrei: „Es lebe die Kommune“ ist kaum auf dem Pére-Lachaise von einem letzten Mitrailleurenschuß erstickt, als es mächtiger und lauter als je im Norden und Süden, im Osten und Westen aus der Kühle von tausenden von Arbeitern aller Länder ertönt, welche das Datum des 18. März um die Wette als Vorspiel zu der Aera ihrer Befreiung feiern.

Was sehen wir andererseits? Die leitenden und besitzenden Klassen aller Länder, mögen sie in bezug auf ihre Staatsformen die größten Unterschiede aufweisen, mögen sie sich auf Monarchie oder Republik berufen, sind einig darin, dieses Datum zu verfluchen, diesen Schrei zu ächten; sie finden sich einig und solidarisch dem gegenüber zusammen, was sie als ihren gemeinsamen Feind anerkennen.

Auf der einen Seite, auf Seite der Kommune alle jene, welcher Nationalität sie auch angehören, welchen Grad der politischen Freiheit sie auch genießen, die die Opfer der aktuellen ökonomischen Ordnung sind, und welche deren Beseitigung anstreben. Auf der andern Seite befinden sich alle jene, welchen diese Ordnung irgendwie zu Nutzen kommt und welche deshalb sie zu bewahren trachten.

Aber wenn wir auch den Jahrestag des 18. März festlich begehen, wenn wir uns mit den Besiegten der Matwoche 1871, wie mit denen vom Juni 1848 und denen von 1831 solidarischen, wenn auch in geschichtlicher Beziehung die Sozialisten von heute an diese verschiedenen Bewegungen, als an ebensoviele Etappen der sozialen Bewegung anknüpfen können, so dürfen sie sich doch nicht mit ihnen verwechseln. Die Zukunft hat ihre Forderungen nicht nach der Vergangenheit abzumessen. Wir können die Kommunekämpfer von 1871 als die unsrigen erklären und wir thun dies, es sind Soldaten derselben Sache, Waffenbrüder. Aber wir sind etwas anderes als die Kommunekämpfer. Wenn wir heute Sieger wären, so würden wir nicht die Bewegung „kommunalisieren“; wir würden nicht unter dem Vorwand, die Autonomie der übrigen französischen Kommunen zu respektieren, Gewehr bei Fuß abwarten, daß man zuerst gegen uns und dann gegen die anderen Gemeinden „die schönste Armee“ organisirte, „welche Frankreich je besessen hat.“

Wir hätten nicht den 16. April erwartet, um die

Werkstätten von Paris dem Pariser Proletariat zurückzugeben und noch außerdem diese Zurückgabe auf die „verlassenen“ Werkstätten zu beschränken und dieselbe nach obendrein von der Auszahlung einer festgesetzten Entschädigungssumme abhängig zu machen.

Zwischen unseren Forderungen und denen der Kommunekämpfer besteht der ganze Unterschied, wie zwischen dem Geschrei eines neugeborenen Kindes und dem Wort eines Erwachsenen. Jahre sind seit der letzten Niederlage des französischen Proletariats vergangen, und die, welche die Hefatombe überlebten, haben diese Jahre benützt, um den vollen und ganzen Umfang ihrer Rechte und gleichzeitig das einzige Mittel, denselben Geltung zu verschaffen, kennen zu lernen. Was man damals noch tastend suchte, das haben wir gefunden. Wo man damals noch zögernd schwankte, da treten wir heute fest und bestimmt auf. Es genügt, einen Blick auf unser Programm zu werfen, um zu begreifen, inwiefern und worin das Programm der Kommune heutzutage reaktiv sein würde.

Wir kennen heute die einzige Ursache des Elends der Produzenten aller Reichthümer, aber wir kennen auch das einzige Mittel, ihm ein Ende zu machen: die Enteignung der kapitalistischen Minderheit, die Zurückgabe aller Produktionsmittel an die Gesellschaft, die Vergesellschaftung der jetzigen Privatindustrie.

Aus dieser Erkenntniß stammt unsere Kraft. So wie sich die politische Gewalt in unseren Händen befindet, werden wir dieselbe zur Abschaffung der Lohnarbeit gebrauchen.

Zum

Kapitel der ländlichen Wahlbeeinflussung.

(Eingefandt.)

In der Nummer 7 brachte die „Volktribüne“ einen Artikel über dies Kapitel, der besonders auf eine Art bewußter oder unbewußter Wahlbeeinflussung aufmerksam macht, nämlich auf den sonderbaren Zustand, in den Landwahlbezirken zu Wahlvorstehern solche Personen zu ernennen, die durch ihre amtliche oder materielle Stellung gerade auf dem Lande bei dem bekannten „Respekt“ der Bewohner vor jeder „Amtsperson“ selbst unbeabsichtigt die Wahl in hohem Grade beeinflussen können. Um zu zeigen, daß dies System nicht nur in Jüterbock-Ludenwalde, sondern wohl im ganzen deutschen Vaterlande zu Hause ist, „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel wieder singt,“ — und vielleicht noch ein Stückchen weiter nach Osten und Westen — will ich, da Zahlenbeispiele stets die sichersten Beweise für dergleichen systematisch betriebenen „Zufälligkeiten“ sind, ein solches aus meinem Vaterlande „Anhalt“ geben, der durch die herzoglich-anhaltische Kreisdirektion bewirkten „Amtlichen Bekanntmachung des Verzeichnisses der Wahlbezirke z. zur Reichstagswahl im Kreise Köthen“ genau folgend.

Der Kreis zählt im ganzen 63 Wahlbezirke, von denen 7 auf die Städte Köthen, Gröbzig, Radegast und 56 auf das platte Land“ fallen.

Diese 56 ländlichen Wahlbezirke genießen nun wie durch ein Wunder die Segnung von Wahlvorstehern, von denen 26 Ortsschulzen, 21 Amtsvorsteher, Gutsvorsteher oder stellvertretende Amts- oder Gutsvorsteher, 6 Amtmann, Oberamtmann, Rittergutsbesitzer oder Oekonomieinspektor, 2 Faktor und 1 Rentier sind. Es sind also von den 56 Wahlvorstehern der Landbezirke 47 polizeiliche oder richterliche Beamte, 6 Gutsvorsteher, Pächter oder Verwalter, 2 Faktoren ländlicher Fabriken. Bleibt demnach ein einziger, der nicht direkt durch seine Stellung die Wähler beeinflussen könnte. Bei den „Stellvertretern des Wahlvorstehers“ sehen wir die Thatsache noch schärfer: 52 Ortsschulzen oder Schöppen, 3 Gutsvorsteher und 1 Zimmermeister, der wohl auch Gutsvorsteher ist.

Nun stelle man sich die Zustände in unserem Kreise vor.

Wir haben zwei Arten von Dörfern: solche, mit einem oder doch sehr wenigen Großgütern, in denen die sonstige Bevölkerung aus Tagelöhnern ohne Grundbesitz und „Häuslern“ besteht, welche, da sie ihre Scholle nicht nähren, ebenfalls mit Weib und Kind auf dem Gute tagelöhnern müssen, und dann eine andere Art von Dörfern mit größeren oder kleineren Bauern, die ihr Gut mit einer Anzahl von Knechten bewirtschaften, da die Tagelöhner hier seltener sind, sich aber auch schon aus ruinirten Kleinbauern bilden.

Die oben als Wahlvorsteher genannten „Amts- oder Gutsvorsteher“, auch die stellvertretenden, sind die Großgrundbesitzer der Großgutsdörfer oder Pächter der herzoglich- oder staatlichen Domänen, und beherrschen so nicht nur durch ihre amtliche Stellung, sondern auch als direkte Vorgesetzte und Gutsherren, als Arbeitgeber, das ganze Dorf. Die Schulzen sind natürlich auch sämmtlich Grundbesitzer, größere oder kleinere Bauern, deren Ansehen als „Respektspersonen“ ebenso natürlich genügt, um nur gutgenügende Stimmen in die Urne zu bekommen. Vergewärtigt man sich nun noch, daß bisher jede Spur politischen Lebens fehlte (bis 1887 hat man, glaube ich, stets nur einen Kandidaten aufgestellt), daß die ländliche Bevölkerung keine Ahnung hat von ihren Rechten und es sicher glauben würde, wenn der Herr Ortsschulze sagte: ihr werdet eingesperrt, wenn ihr einen andern Schein abgibt, — ferner, daß die Herren Wahlvorstände fast sämmtlich den Aufruf zu Gunsten des Herrn Edelhäuser oder gar des stöckerischen Herrn von Ziehlberg unterzeichnet haben, so hat man ein einigermaßen klares Bild der — vielleicht unbeabsichtigten — Wahlbeeinflussung höchsten Grades.

Wenn trotz alledem in 32 der ländlichen Bezirke Stimmen für die sozialistischen Kandidaten abgegeben sind, so ist dies für unsere politische vernachlässigte Gegend geradezu ein großer Triumph, der, so klar er für den „sozialistischen Bazillus“ und die rührige Pflanzung unserer wenigen städtischen Genossen spricht, noch viel klarer dem „antifolkloristischen Bauernschädel“ des Herrn Schäffle einen tüchtigen Stoß giebt. — Nun, die Saat wird aufgehen, und kräftig in die Halme schießen auch in den Bauernschädeln. Die nächste Wahl wird es zeigen.

Was aber das geschilderte „System“ betrifft, so möchte es wohl angebracht sein, authentisches Material darüber zu sammeln, damit unsere Abgeordneten es dem Reichstage vorlegen und eine Aenderung dieser „Zufälligkeiten“ bewirken können. An Personen, die in die Geheimnisse des Schreibens, Lesens und Zählens eingeweiht sind, ist heutzutage auch auf dem Lande kein Mangel, am allerwenigsten im Kreise Köthen, dessen Bewohner eine seltene Elementarbildung besitzen. Man wird sich auch hüten, den Mangel an Kenntnissen als Grund derartiger Wahlmännerwahlen hinzustellen, denn dies wäre doch wohl das sehr kompromittierende Geständnis, daß man nicht gerade sehr väterlich für die Bildung der getreuen Unterthanen gesorgt hat.

Mögen nun die geschilderten Zustände eine bewusste oder unbewusste Wahlbeeinflussung in sich schließen — gleichgültig. Jedenfalls hoffen wir, bei den nächsten Wahlen nicht so vielen Amtspersonen als Wahlvorstehern zu begegnen wie bei den jetzigen.

Zur Arbeitsgesetzgebung (Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung u. s. w.)

Die Legislatur von Virginien (Vereinigte Staaten) hat ein Gesetz passiert, welches die Beschäftigung von Kindern unter vierzehn Jahren in Tabakfabriken verbietet.

Daraufhin haben die Fabrikanten den Gouverneur ersucht, das Gesetz nicht zu unterzeichnen, weil sonst ihr Geschäft zu Grunde gehen müßte.

Nun, wenn die Virginier Tabakfabrikanten ohne die Arbeit der Kinder nicht bestehen können, dann sollen sie selber arbeiten oder zu Grunde gehen. In letzterem Falle wird ihnen keine Thräne nachweinen.

Die Kinderarbeit ist ein entsetzlicher Fluch unseres Zeitalters, ein Spott auf unsere Zivilisation, ein Spott auf das Christentum. Die Gesellschaft, welche nicht fertig werden kann, ohne die Arbeitskraft der Kinder in den Fabriken auszubeuten, ist werth, daß sie zu Grunde geht; je eher, desto besser.

Die Virginier Tabakfabrikanten haben nichts erzielt, denn der Gouverneur unterzeichnete die Bill trotz ihres Protestes. Es ist die erste derartige Bill, welche in einem südlichen Staate durchging. Aber je mehr der Süden der Vereinigten Staaten industriell wird, desto mehr wird auch der gesetzliche Arbeiterschutz notwendig werden.

Auch im Expeditionsgewerbe, das überall an einer unergeltem und überlangen Arbeitszeit krankt, denkt man an eine Verkürzung der Arbeitsdauer. Bei der am 18. d. M. stattgehabten Generalversammlung der Kommerzalgüter-Beförderer in Wien wurde die nachstehende Eingabe eines Unternehmers zur Verlesung gebracht:

„Während die Staaten in ihrer Fürsorge für die gewerblichen Arbeiter sich vereinigen, um denselben in gemeinsamer Thätigkeit ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, während der Schutz der Gesundheit, die Hebung des intellektuellen und moralischen Zustandes der arbeitenden Klassen Staat und Gesellschaft beschäftigen, während wir auf allen Gebieten Fortschritte zu verzeichnen haben, blühen in unserem Gewerbe nicht im Verborgenen — wie aus dem langen Bestehen derselben anzunehmen wäre — sondern in voller Deffektivität Zustände, die den geringsten Forderungen der Menschlichkeit geradezu Hohn sprechen!“

Vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht sind in unserem Gewerbe (?) sowohl wir unsere technischen und manuellen Mitarbeiter bei anstrengendster Arbeit thätig; wenn andere sich von der Tagesarbeit erholen, Vergnügungen aufsuchen oder in anderer Weise auf ihren Geist anregend zu wirken trachten, können wir freudig — an die Nacharbeit gehen. Während für die gewerblichen Arbeiter (in Oesterreich) ein Maximalarbeitsstag von 11 Stunden festgesetzt ist, während die meisten Geschäfte um 7 Uhr geschlossen werden, müssen wir und unsere Mitarbeiter 16—18 Stunden bei harten Mühen ausdauern.

Es ist unethisch, mich auf eine ausführlichere Schilderung dieser Verhältnisse einzulassen; sie sind in unserem Gewerbe allgemein bekannt. Alle, dies ist meine Ueberszeugung, wünschen schärflich eine Aenderung und es fehlt bisher nur an der Initiative; wenn ich sie hiermit ergreife, so ist es wohl klar, daß ich nicht allein von persönlichen Motiven leiten lasse, sondern von der Ueberszeugung gedrängt werde, daß die bestehenden Zustände in unserem Gewerbe unhaltbar sind, daß in kurzer Zeit, wenn wir nicht zuvorkommen, unsere Arbeiter eine Aenderung schaffen werden, schaffen müssen. Unser Sinn für Menschlichkeit, aber auch unser Interesse soll uns jedoch bewegen, das freiwillig zu bieten, was wir in Kürze vorausichtlich geben werden müssen. Der Einzelne ist freilich außer Stande, selbstständig vorzugehen und seinen Kollegen; letzteres wäre bei unserer Abhängigkeit von der übrigen Kaufmannswelt und den hieraus für die freie Vereinbarung resultierenden Schwierigkeiten vielleicht am besten!“

Diesem sehr beifällig aufgenommenen Antrage wurde Folge geleistet und ein Komitee zur Berathung und baldigen Beschlusfassung in dieser Angelegenheit gewählt.

Zur Sonntagsruhe. Der Verein der Berliner Papier- und Schreibwaarenhändler beschloß am Donnerstag voriger Woche:

„In Erwägung des Umstandes, daß die Sonntagsruhe zur Erhaltung des körperlichen und geistigen Wohles der Kollegen unbedingt erforderlich ist,

in fernerer Erwägung, daß es bisher nicht möglich gewesen, die Schließung der Geschäfte an Sonn- und Feiertagen selbst nur während einiger Stunden und in einigen Monaten des Jahres durchzuführen zu können,

begrüßt die heutige Versammlung die getroffenen Maßnahmen des königlichen Polizeipräsidenten betreffend zeitweise Schließung der Geschäfte an Sonn- und Feiertagen mit Freuden,

erlaubt aber das königliche Polizeipräsidentium, die gänzliche Schließung sämtlicher Geschäfte von 10 Uhr

Vormittags ab zu veranlassen und durchzuführen mit einziger Ausnahme derjenigen, welche zur Erhaltung des Wohles und der Gesundheit der Bevölkerung unbedingt erforderlich sind.“

Die Arbeiter im englischen Parlament.

Die Führer der englischen Liberalen sträuben sich noch immer, der Arbeiterklasse eine ihrer Bedeutung und Zahl entsprechende Vertretung im Parlamente einzuräumen. Auf eine diesbezügliche Anfrage hat nach der „Frankf. Ztg.“ Gladstone vor einigen Tagen erklärt, daß auch er eine stärkere Vertretung der Arbeiter im Parlamente wünsche, aber er selbst sei zu alt, um persönlich Vorschläge auf dem schwierigen Gebiete der sozialen Frage zu machen, zumal die irische Frage „vor allem“ erledigt werden müsse, die allerdings mit raschen Schritten ihrer Lösung entgegengehe; außerdem liege eine Schwierigkeit in der Mittellofigkeit der geeigneten Kandidaten. Um diese Schwierigkeit zu beheben, fordern eben die Radikalen die Zahlung von Diäten. Eine solche Neuerung paßt aber dem alten Herrn ebensowenig, wie die Vermehrung der Zahl der Arbeiterabgeordneten. Selbst John Morley scheint sich um die Sache herumzudrücken zu wollen; er sei bei dagegen — meint er sehr weisheitsvoll — daß die Nation in Klassen geschieden werde.

Literarisches.

Carl Marschner, die Horatier. Trauerspiel in zwei Aufzügen. Dresden und Leipzig, J. Pierion's Verlag, 1890.

Louis Bertrand, La question ouvrière et la conférence internationale de Berlin. Bruxelles 16 rue du Persil, 16 p. 10 centimes.

J. Schöppi, Arbeit, Verdienst, Besserstellung der unverheirateten Frauen. Zürich, Schröder und Meyer 1888, 108 S. 1 Mark.

Briefkasten.

18. März. Der Kranz der Berliner Genossen trug die schöne Inschrift:

Dank Euch,
Ihr Kämpfer stark und treu,
Daß muthig Ihr gerungen,
Des Volkes Rechte ohne Scheu
Ihr sterbend habt erzwungen.
Wenn auch der grüne Blätterkranz,
Der Wellen muth und modern,
Wird stets doch Eurer Thaten Glanz
Begeisternd in uns lodern.
Und laßt Ihr auch zum Tod hinab,
Der nie den Streiter läßt,
Wir reichen über Eurem Grab',
Verbrüdernd uns die Rechte!

Den tapieren Kämpfern für Freiheit und Recht gewidmet von den Genossen der Berliner Sozialdemokratie.

Frankfurt a. M. Früher war das wohl der Fall, in den letzten Jahren seines Lebens hat B. aber wohl nichts mehr gegeben, dagegen war er immer bereit, arme Genossen unioast aufzunehmen.

Stefeld. Generalanzeiger. Wir haben solchen Unfug über den Normalarbeitsstag schon 100 Mal gelesen und widerlegt. Warum nun noch das 101. Mal?

Der Arbeitsnachweis

der
Clavierarbeiter
befindet sich jetzt Rammstr. 78, im Restaurant
Winter. Die Adressenanabe findet jeden
Abend von 8—9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags
von 10—11 1/2 Uhr an Mitglieder wie an Nicht
mitglieder unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission.

Central-Arbeits-Nachweis

der
Maler und Anstreicher Berlins
befindet sich
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt)
und ist geöffnet Vormittags von 7—9 Uhr.

W. Gründel's Restaurant

(früher: N. Wendt.)
Dresdenerstr. 116.

Arbeitsnachweis und Verkehr der Buchbinder,
Schlosser, Drechsler, Maler, Tischler, Stellmacher,
Sattler und Gärtner.

Reichhaltiger Frühstück-, Mittags- und
Abendisch.

Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.
2 Billards und Kegelbahnen. — Saal zu
Versammlungen.

Fernsprech-Anschluß. Amt 9a. Nr. 578.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein
Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.

2 Vereinszimmer stehen zur Verfügung.
Herrmann Wuttke,
Friedrichsbergerstr. 20, vt.

Franz Beyer,
Prinzessinnenstrasse 15 (am Moritzplatz)

empfehl:
Punsch und Rum, Originalflaschen 1.50.
Roth- und Ungarwein 1/2 Fl. 1.50.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager
von [40]

O. Klein.
15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceure (S. 60).



Die seit 1877 bestehende, weitbekannte Uhrenfabrik

von
Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle.

verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabge-**
setzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen
derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren
zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissen-
hafteste ausgeführt.

Die Buchhandlung und Buchbinderei v. R. Kohlhardt,

34, Mariannen-Strasse 34,
empfehl allen Bekannten ihre Schriften und Bilder.

Achtung!

Der Streit der Firma **Friedrich Siemens & Co.,** Neuenburgerstraße 24,
dauert unverändert fort. Zugut ist fern zu halten von Schloßern, Drehern, Klempnern,
Formern, Gießern, Kernmachern, Badern und sämtlichen Hilfsarbeitern.

Kollegen! Wenn von denjenigen, welche in der Fabrik Arbeit genommen, ver-
breitet wird, der Streit sei beendet, so ist dieses eine Unwahrheit, und ist durch den-
selben der Kampf ein bedeutend härterer geworden.

Les-
und Diskutierklub „Herwegh“.

Die Klubabende finden jeden Dienstag, Abends
8 Uhr statt. Hierzu sind sämtliche Mitglieder
dringend eingeladen. Gäste, Damen und Herren,
durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Das Klub-Lokal befindet sich Forsterstr. 45,
bei Otto Linke.

Der Vorstand.

Brustbilder August Bebel
in vorzüglicher Lithographie à Bild 25 Pf. Bei
Einkauf von 30 Pf. franco.

Gewerkschaften erhalten bei Mehrabnahme hohen
Rabatt. Kolporteur Rabatt. Zu beziehen und
herausgegeben von **A. Paarmann, Hamburg,**
Spalding-Str. 49, III.

in Leipzig **Edvard Schulze, Buchhandlung,**
in Chemnitz **Albin Langer, Buchhandlung.**

Albert Auerbach,

Berlin S., Kottbusser Damm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager

für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Buchbinderei von

K. Janiszewski.

Meine Buchbinderei befindet sich Gräferstr. 93, I.
und bitte alle für mich bestimten Arbeiten dorthin,
oder nach meiner Wohnung Oranienstr. 10, IV.
zu senden.
K. Janiszewski.

Empfehle meinen werthen Freunden und
Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein
Cigarren-Geschäft.

Carl Lehmann.
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldttham

Frankfurt a. M.

Allen Freunden und Parteigenossen empfehle
ich die „Berliner Volks-Tribüne“ und ganz
besonders die „Berliner Arbeiterbibliothek“.

I. Serie 12 Hefte. Preis pro Heft 15 u. 20 Pf.

1. Heft: Ein sozialistischer Roman. 2. Heft:
Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung.

3. Heft: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der
Gegenwart. 4. Heft: Der Sozialismus in
Frankreich seit der Pariser Kommune. 5. Heft:

Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbe-
wegung. 6. Heft: Die Hausindustrie in Deutsch-
land. 7. Heft: Junker und Bauer. 8. Heft: Die

wirtschaftlichen Umwälzungen und die Entwicklung
der Sozialdemokratie. 9. Heft: Die Marx'sche
Werththeorie. 10. Heft: Die Sozialdemokratie

und der deutsche Reichstag. 11. Die soziale Frage
auf dem Lande. 12. Heft: Internationale Arbeits-
schutzesetzgebung.

Möchte jeder Genosse dazu beitragen, daß die
Bibliothek jeder Arbeiter bekommt, denn unsere
Lösung muß sein: immer mehr Licht.

H. Faust,
Schäfergasse 15, 4 Tr.
Frankfurt a. M.

Sämmtliche Broschüren und Arbeiterzeitungen
zu beziehen im Zigarrenladen von

Fr. Schulz,
Wendenstr. 4.

Avis für Schuhmacher!

Sehr gute Herren- und Damenarbeiter finden
dauernde Beschäftigung.

Bezahlung für 1 Paar Herrenstiefelböden Mt. 5—7.
1 „ „ Damenstiefelböden „ 3—5.
Probefuß resp. Stiefel erwünscht. Nur ganz
gute Arbeiter können berücksichtigt werden.

Jos. Waninger,
Königl. Hofschuhmacher,
München.

Allen Freunden und Genossen empfehle meine Restauration.

Für gute Speisen und Getränke bestens geforgl.
Ein Vereinszimmer zu vergeben.

Otto Linke,
Forsterstr. 45.

Mühlhausen in Thüringen.

Abonnements auf die
„Berliner Volks-Tribüne“,
„Berliner Arbeiterbibliothek“
nimmt entgegen

C. Reustergerling, Bildhauer und Händler,
Mühlhausen i. Th. Wahlstraße 37.